

EINE WELT



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Direktion für Entwicklung
und Zusammenarbeit DEZA

NR. 3 / SEPTEMBER 2022
Das DEZA-Magazin
für Entwicklung und
Zusammenarbeit

www.eine-welt.ch

ZENTRALASIEN

Millionen von Menschen haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser - eine Reportage aus Tadschikistan und Usbekistan

SÜDSUDAN

Armut, Konflikte, Erdöl und eine dynamische Jugend

POP-UP-NGOs

Entwicklungshilfe auf eigene Faust



DOSSIER ZENTRALASIEN



8

Mit Tröpfchen und Tarifen gegen die Wasserkrise

Eine Reportage aus Tadschikistan und Usbekistan zeigt die grenzüberschreitenden Herausforderungen und Lösungsansätze mit der lebenswichtigen Ressource Wasser in Zentralasien

18

«Es geht weniger um die verfügbare Wassermenge, sondern um das Timing der Verteilung»

Dinara Ziganshina, stellvertretende Direktorin des wissenschaftlichen Informationszentrums «Interstate Commission for Water Coordination» für Zentralasien, im Interview

20

Junge Wasser ingenieure mit Weitblick

In der neuen Trinkwasserpumpstation «Beshbulok» in Usbekistan arbeiten junge, qualifizierte Wasserfachleute

21

Facts & Figures

EINE WELT im Internet:

www.eine-welt.ch
www.un-seul-monde.ch
www.un-solo-mondo.ch
www.one-world-magazine.ch

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der Internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen. Deshalb geben nicht alle Beiträge notwendigerweise den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

HORIZONTE SÜDSUDAN



22

Studieren unter schwierigsten Umständen

Jahrzehntelange Konflikte verhindern, dass die Bevölkerung Südsudans aus der Armut heraus findet - nun wollen Studentinnen und Studenten die Entwicklung ihres jungen Landes an die Hand nehmen

26

Aus dem Alltag von...

Lydia Minagano Kape, Projektleiterin Frieden und Politik im DEZA-Büro in Juba

27

Die südsudanesischen Frauen stärken

Jackcilia Salathiel Ebere über ihre Arbeit als Frauenkoordinatorin des Südsudanesischen Kirchenbundes

DEZA



28

Endlich das Nötigste versichert

In Bolivien ermutigt die DEZA den Privatsektor, erschwingliche integrative und landwirtschaftliche Versicherungsprodukte zu entwickeln

31

Von Genf aus Malaria bekämpfen

Die Stadt am Lac Léman profiliert sich als Gesundheitshauptstadt der Welt

FORUM



34

Entwicklungshilfe auf eigene Faust

Immer mehr Menschen gründen Mini-NGOs und leisten Entwicklungshilfe im Kleinen

37

Managua, diese seltsame Stadt, die Heimatgefühle weckt

Carte blanche: Lucero Millán über den Alltag in Nicaraguas Hauptstadt

KULTUR



38

«Ich möchte Zeitzeuge sein»

Der Fotograf Matteo Placucci begleitet und fotografiert seit Jahren flüchtende und migrierende Menschen auf dem Balkan

- 3 Editorial
- 4 Periskop
- 33 Einblick DEZA
- 41 Service
- 43 Fernsucht mit Eugenia Senik
- 43 Impressum

30 JAHRE ZUSAMMENARBEIT IN ZENTRALASIEN



Anfang März 2022 sind wir nach Usbekistan und Kirgisistan gereist und haben dabei ein neues regionales Kooperationsprogramm 2022-26 lanciert. Solche gemeinsamen Dienstreisen von DEZA und SECO eignen sich bestens, um zusammen Ansätze durchzudenken und zu prüfen.

Die Länder Zentralasiens sind geopolitisch zwischen China und Russland eingebettet und haben gleichzeitig Afghanistan als Nachbarn. Sie sind Meister im Balanceakt beim gleichzeitigen Tanz mit dem Bären und dem Drachen. Als Teil der ehemaligen Sowjetunion ist die Nähe zu Russland offensichtlich. Die russische Sprache ist allgegenwärtig, viele Bürgerinnen und Bürger haben einen russischen Pass. Arbeitsmigration und Rimessen sind für bis zu 30 Prozent der Bruttoinlandsprodukte verantwortlich.

Die Schweiz unterhält in Zentralasien ein vielfältiges Portfolio. Sie ist mit den Ländern der Region auch in einer gemeinsamen Stimmrechtsgruppe bei den Bretton-Woods-Institutionen. Daher haben wir in den letzten 30 Jahren eine spezielle und partnerschaftliche Beziehung aufgebaut.

Erfolge sind aber oft erst nach mehreren Jahren sichtbar. Uns haben die Arbeiten mit den Gemeinden beeindruckt. Bei der Dezentralisierung wird Verantwortung neu definiert und gelebt. Bürgerinnen und Bürger werden ins politische Geschehen einbezogen und erhalten Verantwortung für einen Teil des Budgets auf kommunaler Ebene. Ein Monitoring-Team verfolgt, ob Versprechen eingehalten werden und scheut sich nicht, Mängel publik zu machen.

Leider haben wir aber bei den offiziellen Gesprächen nur selten Frauen zu Gesicht bekommen, da besteht Handlungsbedarf. Umso erfreulicher war es zu sehen, dass dies auf Gemeindeebene ganz anders ist. Frauen setzen sich mit Autorität und Engagement ein, um in ihren Dörfern Entwicklungsziele zu erreichen. Die Schweiz hinterlässt auch im Berggebiet Kirgisistans Spuren. Hier schwärmen einheimische Bergführer, Skilehrer und Tourismusanbieter von Pontresina und Arosa, wo sie sich mit Unterstützung der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit inspirieren und ausbilden lassen konnten.

Natürlich läuft in 30 Jahren nicht immer alles rund. Verzögerungen in Programmen und das Vorwärtstreiben von Reformen sind Herausforderungen. Geduld und Flexibilität sind gefragt. Die Erleichterung war unseren Partnern ins Gesicht geschrieben, als wir ihnen bestätigten, dass die Schweiz ihr Engagement in Zentralasien weiterführen wird. Wichtig wird sein, die Zusammenarbeit den Bedürfnissen vor Ort anzupassen. Das wird angesichts der Ukraine-Krise besonders deutlich. Wirtschaftliche Entwicklung, Gouvernanz und klimarelevante Themen werden wohl verstärkt gefragt sein. Auch die verschiedenen Reformprozesse werden zentral bleiben.

Wir werden den Ländern weiterhin beistehen, sich wirtschaftlich und politisch weiterzuentwickeln. Die Hauptlast dafür tragen aber sie, nur mit politischem Willen der ganzen Bevölkerung werden sie vorwärtskommen. Daher bleiben private Initiativen und Unternehmertum wichtige Achsen im neuen Kooperationsprogramm.

Patricia Danzi
Direktorin der DEZA

Dominique Paravicini
Leiter Wirtschaftliche Zusammenarbeit und
Entwicklung beim SECO



© Zev football

KICK DICH FIT MIT DEM YAK-FUSSBALL

(bf) Im unwirtlichen Hochland der Mongolei leben rund 600 000 Yak-Rinder. Dort dienen diese vorwiegend als Transport- und Lasttiere. Bislang hatte ihr Leder keinen eigentlichen Handelswert. Nun produziert das Start-up «ZEV» mit 15 Arbeiterinnen und Arbeitern in der mongolischen Hauptstadt Ulan-Bator Fussbälle aus Yak-Leder – ein lokales, handgenähtes und qualitativ hochwertiges Produkt. Das junge Unternehmen macht sich zur Aufgabe, bisher ungenutzte Ressourcen im Interesse der Nachhaltigkeit zu kommerzialisieren. Für den Produktionsprozess bezieht es auch Menschen mit Beeinträchtigungen ein und bietet Ausbildungsmöglichkeiten an. Die Produktion der Fussbälle ist Teil des umfassenden DEZA-Projekts «Green Gold and Animal Health», welches 2021 nach 17 Jahren erfolgreich abgeschlossen worden ist. Mit diesem konnten die Lebensgrundlagen von über 90 000 nomadischen Hirtenfamilien in der Mongolei erheblich verbessert und über 20 Millionen Hektar übernutztes Weideland wiederhergestellt werden.

www.yakfootball.mn

SONNENENERGIE-WASSERFILTER

(zs) Zugang zu sauberem Trinkwasser für alle ist auch an abgelegenen Orten möglich. Ein Forscherteam der Eidgenössischen Technischen Hochschule Lausanne (EPFL) hat einen Wasserfilter entwickelt, der ausschliesslich mit Sonnenenergie funktioniert. Laut der Weltgesundheitsorganisation konsumieren mindestens 1,8 Milliarden Menschen Wasser, welches mit Exkrementen verunreinigt ist, was zu zahlreichen Krankheiten führt. Der von einem Team um Professor László Forró entwickelte Prototyp kombiniert laut einer EPFL-Erklärung Nanofäden aus Titandioxid (TiO₂) mit Kohlenstoff-Nanoröhrchen, die einzig durch Sonnenlicht

angetrieben werden. Bei Sonnenschein vermögen die Fäden das Wasser zu reinigen. Verwoben mit den Röhrchen bilden sie ein Verbundmaterial, das eine zusätzliche Dekontamination durch Pasteurisierung des Wassers erlaubt, bei der Bakterien und Viren eliminiert werden. Das Forschungsteam hat die Vorrichtung mit der Fäkalbakterie E. coli getestet, aber sie dürfte auch gegen andere krankmachende Erreger und Mikroverunreinigungen wirksam sein.

COVID-19 SCHLIESST KINDER AUS

(zs) Mindestens zwei Drittel der Haushalte mit Kindern hat seit dem Auftauchen von Covid-19 Einkommensverluste erlitten, so ein neuer Bericht von UNICEF und der Weltbank. Das Dokument stützt sich auf Daten aus 35 Ländern und zeigt auf, dass Haushalte mit drei und mehr Kindern stärker betroffen waren als solche mit einem oder zwei Kindern. Bei rund einem Viertel der Familien waren die Eltern gezwungen, einen oder mehrere Tage lang nicht zu essen. Den Kindern waren wesentliche Dienste versagt: In 40 Prozent der Haushalte fehlte während der Schulschließungen jegliche Bildungsaktivität. «Die daraus resultierende Zunahme der Ungleichheiten dürfte über Generationen andauern und verringert die Chancen der Kinder, bezüglich Schulbildung weiter als ihre Eltern oder Grosseltern zu kommen», bedauert Carolina Sánchez-Páramo von der Weltbank. Diese empfiehlt zusammen mit der UNICEF dringend, Unterstützungsmassnahmen wie Geldtransfers oder flächendeckende Familienbeihilfen zu ergreifen.

SCHACH IM SLUM

(sam) Die meisten Menschen von Makoko in Nigeria, einem der grössten schwimmenden Slums der Welt, sind Analphabeten und viele Kinder können es sich nicht leisten, zur Schule zu gehen. Die nigerianische Organisation «Chess in Slums Africa» will das Schachspiel dazu nutzen, das Leben der jüngsten Bewohnerinnen und Bewohner zu verändern: Indem sie das Spiel zu den Kindern bringt und sie trainiert, will sie ihnen die Möglichkeit geben, ihr Potenzial zu entfalten. «Schach zeigt dank seines weltwei-



© chessinluminafrica

ten Ansehens, dass Kinder aus den Slums nicht weniger intelligent sind als andere», sagt der Gründer Tunde Onakoya, der selber in einem Slum aufgewachsen ist. Die besten Spielerinnen und Spieler erhalten lebenslange Stipendien für die Schule oder ein Studium. Seit 2018 hat die Organisation so bereits mehr als 200 Kindern eine Schulbildung ermöglicht. Ihr Ziel sei es, die grösste Schachakademie der Welt aufzubauen und das Leben vieler weiterer junger Nigerianerinnen und Nigerianer zu verändern. www.chessinlumsafrica.com

BESSERE RISIKOABSCHÄTZUNG

(sch) Die Professur für Wetter- und Klimarisiken der ETH Zürich arbeitet eng mit Behörden im Globalen Süden zusammen, um diese besser auf die steigenden Wetter- und Klimarisiken vorzubereiten. Zu den wichtigsten Instrumenten dafür gehört «Climada», eine ereignisbasierte Simulationsplattform zu sozioökonomischen Auswirkungen von Wetter- und Klimaereignissen. Entscheidungsträger können damit Handlungsoptionen abwägen und eine Kosten-Nutzen-Analyse für Massnahmen zur Risikoreduktion erstellen. Climada-Modelle gibt es für Zyklone, Hitzewellen und Dürren, Überschwemmungen und Waldbrände. Damit können auch Auswirkungen von Wetterextremen berechnet werden, die gar noch nicht stattgefunden haben, aber physikalisch plausibel sind. Aktuell beraten die Forschenden mit Unterstützung der Asian Development Bank und der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) die vietnamesische Stadt Hue, die an der Küste des Südchinesischen Meeres liegt und tropischen Zyklonen gegenüber stark exponiert ist. Climada ist eine Open-Source-Software und kann kostenlos genutzt werden. www.eca-network.org

WEIBLICHES MEDIENHAUS IN SOMALIA

(sam) In Somalia wurde im April 2022 das «Bilan Project» gegründet, das erste Medienunternehmen, in dem nur Frauen arbeiten. Unter der Leitung von Nasrin Mohamed Ibrahim, einer der wenigen weiblichen leitenden Nachrichtenproduzentinnen des Landes, wird das sechsköpfige Team Inhalte für Fernsehen, Radio und Online-Medien zu Themen wie geschlechtsspezifische Gewalt, Frauen in der Politik und Unternehmerinnen produzieren. «Einigen Leuten mag es nicht gefallen, dass ich Fussball spiele und ein Medienteam leite. Aber niemand wird mich jemals umstimmen», sagt Ibrahim in der Medienmitteilung.

FERNSICHT mit Ahmet Aykanat (Türkei)



Bilan bedeutet auf Somali so viel wie «hell und klar» und ist in Mogadischu in den Büros der Dalsan Media Group, einem der grössten Medienunternehmen des Landes, untergebracht. Über deren bestehenden Plattformen werden denn auch die Bilan-Produktionen verbreitet. Das Pilotprojekt wird vom Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) für zunächst ein Jahr finanziert. Die UNDP-Vertreterin in Mogadischu ist jedoch zuversichtlich, dass es zu einer dauerhaften Einrichtung wird und auch auf die Regionen Somalias ausgedehnt werden kann. www.undp.org (Suche: Bilan Project)



DOSSIER ZENTRALASIEN

MIT TRÖPFCHEN UND TARIFEN GEGEN DIE WASSERKRISE SEITE 8
**«ES GEHT WENIGER UM DIE VERFÜGBARE WASSERMENGE,
SONDERN UM DAS TIMING DER VERTEILUNG» SEITE 18**
JUNGE WASSERINGENIEURE MIT WEITBLICK SEITE 20
FACTS & FIGURES SEITE 21



Die Stadt Chudschand im Ferganatal wurde entlang des Flusses Syrdaria gebaut. Er ist die Lebenslinie für Millionen Menschen in Zentralasien.

© Samuel Schlaefli

MIT TRÖPFCHEN UND TARIFEN GEGEN DIE WASSERKRISE

Millionen Menschen in Zentralasien haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser – und Bäuerinnen verlieren Ernten, weil sie ihre Pflanzen während Dürren nicht ausreichend bewässern können.

«Eine Welt» hat sich in Tadschikistan und Usbekistan auf die Spur der grenzüberschreitenden Ressource gemacht und nach einem nachhaltigeren Umgang damit gesucht.

Reportage: Samuel Schlaefli

Das tadschikische Dorf Lakkon liegt auf einer flachen, trockenen Landzunge, die auf drei Seiten von Kirgisistan umschlossen ist. Die Quelle der Trinkwasserversorgung für die 7500 Bewohnerinnen und Bewohner lag bis vor wenigen Jahren auf der kirgisischen Seite. Vor 1991 spielte dies keine Rolle, weil sämtliches Territorium zur Sowjetunion gehörte und durch die russische Regierung zentralistisch verwaltet wurde – auch die Wasserversorgung.

Nach der Unabhängigkeit der Sowjetrepubliken begann die kirgisische Seite jedoch Wasser für den Eigenbedarf zurückzuhalten. Die geteilten, grenzüberschreitenden Wasserläufe und Grundwasser an der Grenze zwischen Tadschikistan und Kirgisistan sind seit Jahren Quellen des Konflikts (s. Kasten S. 10). Ab 2015 floss nur noch während drei Stunden pro Woche Wasser über die Grenze nach Lakkon. Dieses wurde in einem Wasserreservoir gesammelt, das zehn Hähnen im Dorf versorgte, wo die Bewohner und Bewohnerinnen Kanister mit Wasser für den Haushalt auffüllen konnten. Oft reichte das nicht einmal aus, um den Trinkwasserbedarf zu decken.

Dann musste Wasser mit Lastwagen aus dem Landesinneren an die Grenze gekarrt werden. Wenn auch das nicht

ausreichte, versorgten sich die Menschen bei stehenden Gewässern. Die Folge: eine Häufung von wasserbedingten Krankheiten, allen voran Typhus, ein Bakterium, das zu hohem Fieber, Durchfall und bei schlimmen Verläufen zum Tod führt.

«Als ich vor acht Jahren zum ersten Mal nach Lakkon kam, hatte die Gemeinde nicht nur keine Kontrolle über ihr Trinkwasser, sie war auch von einer maroden Infrastruktur abhängig», erzählt Rahbar Homidova vom «International Secretariat for Water» (ISW), das in Tadschikistan seit 2007 eng mit der



DEZA zusammenarbeitet. Die kanadische NGO hat sich auf die Verbesserung der Trinkwasserinfrastruktur in Zentralasien spezialisiert. «Die Reservoirs, Pumpen und Rohre waren komplett vernachlässigt, niemand kümmerte sich mehr darum.»

Homidova und ihr Team machten den Menschen im Dorf einen Vorschlag: «Wir renovieren die marode Infrastruktur, entkoppeln die Reservoirs von der Quelle in Kirgisistan und bauen das Trinkwassersystem so aus, dass alle künftig während 24 Stunden am Tag fließend Wasser haben.» Die Bedingung: Jeder und jede müsse sich finanziell beteiligen und den Betrieb nach Instandsetzung in die eigenen Hände nehmen. Und vor allem: Das Wasser habe künftig einen Preis.

Ein Paradigmenwechsel, denn Wasser ist in Tadschikistan kostenlos; lediglich der Service der Wasserversorgung durch die Behörden kostet etwas. Ein Service, der jedoch den meisten Bürgerinnen und Bürgern vorenthalten

bleibt: Nur 40 Prozent der Bevölkerung auf dem Land haben Zugang zu sauberem Trinkwasser – und nur zwei Prozent zu Abwassersystemen.

Demokratisch organisierte Wasserverwaltung

2017 begann das ISW-Team die Reservoirs zu erneuern, neue Grundwasserlöcher zu bohren, Rohre zwischen Quelle und Reservoirs sowie Anschlüsse in die Haushalte zu verlegen, Pumpen zu installieren sowie Kapazitäten für die Kontrolle und Chlorierung des Wassers aufzubauen. Dafür wurden 325 000 US-Dollar investiert, wovon die DEZA rund zwei Drittel übernahm. Mit Ausnahme der ärmsten Haushalte beteiligten sich alle Dorfbewohner mit mindestens 600 Somoni (rund 70 Franken) an den Kosten für die Infrastruktur.

Die Verwaltung der Wasserversorgung wurde demokratisch organisiert: Ein achtköpfiges Team ist für den Betrieb der Anlage und für das Eintreiben der

Wassertarife zuständig. Es wird von einem siebenköpfigen Managementboard überwacht, das wiederum Rechenschaft an hundert durch die Gemeinde gewählte Vertreter und Vertreterinnen ablegt. «Der Vollkostentarif für den Wasserverbrauch ist zentral», erklärt Homidova. «Er ist die Garantie für die längerfristige Instandhaltung des Systems». Rund 40 Prozent der Erlöse decken die Saläre des Betriebsteams; 60 Prozent werden für die Amortisation, die Instandhaltung und Gebühren eingesetzt.

Heute hat die Bevölkerung tatsächlich ununterbrochen Wasser – und bezahlt dafür pro Haushalt zwei US-Dollar pro Monat, etwa ein Prozent des durchschnittlichen Einkommens. Das sei gut tragbar, beteuern mehrere Dorfbewohnerinnen. Früher hätten sie manchmal bis zu 20 Dollar monatlich bezahlt, wenn sie Wassertrucks bestellen mussten. Homidova und ihr Team haben in Lakkon gezeigt: Durch Partizipation der Bevölkerung und einen bescheidenen Wassertarif lässt sich nicht nur eine verlässliche Trinkwasserversorgung aufbauen, sondern auch Geld sparen.

Dank Wasser öfter in der Schule

Seit 2007 haben Homidova und ihr Team in enger Zusammenarbeit mit der DEZA 15 Gemeinden im tadschikischen Teil des Ferghanatals mit einer selbstverwalteten Trinkwasserversorgung ausgestattet. 110 000 Einwohnerinnen und Einwohner profitieren heute davon. Sie übernehmen 20 bis 40 Prozent der Installationskosten, den Rest schießen die Entwicklungspartner ein, wobei meist auch die Regierung noch

Die Aufzucht von Schafen ist für viele Menschen im Ferghanatal eine wichtige Einkommensquelle. Sie trägt jedoch oft zur Erosion der Böden bei.

© Samuel Schläefli



GRENZKONFLIKTE UM LAND UND WASSER

Am 28. April 2021 brachen in Woruch, einer tadschikischen Enklave in Kirgisistan, bewaffnete Kämpfe um den Zugang und die Kontrolle einer Wasserentnahmestelle aus. Mindestens 55 Menschen wurden getötet, 200 verletzt, rund 40 000 mussten fliehen. Seither kommt es im Grenzgebiet immer wieder zu Ausschreitungen. Als wir für diese Reportage Anfang April von Chudschand an die kirgisische Grenze fahren, treffen wir auf einen Streifen der Zerstörung: Hotels mit russgeschwärzten Fassaden, abgebrannte Spielcasinos, verbarrikadierte Häuserruinen, demolierte Tankstellen ohne Zapfsäulen. Bilder wie aus einem Kriegsgebiet. Am Vorabend unserer Fahrt durch den menschenleeren, dystopischen Grenzabschnitt bei Dostuk war ein 27-Jähriger tadschikischer Soldat von Unbekannten getötet worden. Beinahe die Hälfte der 970 Kilometer langen Grenze ist bis heute nicht demarkiert und umstritten. Im Zentrum der Konflikte steht immer wieder der Zugang zu Land und Wasser.

Der Syrdaria speist ein Elektrizitätswerk nahe der Grenze zwischen Usbekistan und Kirgisistan.

© Samuel Schloeffli

mit einem bescheidenen Beitrag involviert ist. Priorität bei der Installation haben jeweils Schulen, Spitäler und Gesundheitszentren.

Rund 50 Kilometer nördlich von Lakkon, in der Gemeinde Mehrobod, hat die Bevölkerung seit 2019 eine eigene Trinkwasserversorgung. Yodgoroy Dehqonova, die Schulleiterin der Gemeinde, erzählt, dass die 600 Schülerinnen und Schüler früher Wasser in kleinen Flaschen mit in die Schule bringen mussten, damit die Lehrerinnen die Kreide von der Tafel waschen konnten. Auf dem gesamten Schulareal gab es kein fließendes Wasser. Viele Kinder seien damals regelmässig wegen Durchfall ausgefallen, erzählt die Lehrerin.

«Es braucht einen Bewusstseinswandel»

Heute steht auf dem Vorhof des alten Schulgebäudes ein 100-Liter Wassertank auf einer Betonstelze, mit dem vier Wasserhähnen an einem zentralen Brunnen gespiesen werden. Jeden Morgen, wenn die Kinder in die Schule kommen, waschen sie sich die Hände mit Seife. «Sie fehlen weniger und können sich besser auf die Schule konzentrieren», sagt Dehqonova. Das neue Trinkwassersystem versorgt nun 1450 Haushalte, drei Schulen, einen Kindergarten und eine Krankenstation.

Für eine Verbesserung der Lebensumstände reiche eine neue Infrastruktur jedoch nicht aus, sagt Homidova vom ISW. «Es braucht auch einen Bewusstseinswandel.» Noch vor wenigen Jahren hätten ihr Mitarbeitende des für Wasser zuständigen Ministeriums versichert, dass Seife zum Händewaschen unnötig sei. Im Rahmen des Projekts werden deshalb auch Beamte und Lehrerinnen im Umgang mit Wasser und Hygiene geschult. Langfristiges Ziel der ISW und der DEZA: Dass die Regierung selbst in solche Systeme und das Bewusstsein für Hygiene und Gesundheit investiert.

Doch die Reform der Trinkwasserversorgung lässt auf sich warten: Bürokratie und Korruption sind gross, Entscheidungen brauchen lange und noch fehlt vielerorts die Offenheit, neue Wege zu gehen. Zudem hat Wasser für die Landwirtschaft und Stromproduktion für die Regierung erste Priorität. Beides sind wichtige Exportgüter. Das Nachsehen hat vor allem die in Armut lebende Bevölkerung auf dem Land.

Eigentlich wäre Tadschikistan ein Wasserschloss: Über 90 Prozent der Landfläche sind Berge mit wasserreichen Gletschern, wo über 900 Flüsse entspringen, die länger als zehn Kilometer sind. Davon kommt jedoch im tiefelegenen Ferghanatal im Norden, wo ein Grossteil der Bevölkerung lebt, wenig an. Hier ist Tadschikistan vor allem vom Fluss Syrdarja abhängig, der im hohen Tian Shan-Gebirge zwischen Kirgisistan und





Zu Zentralasien werden die fünf Staaten Kasachstan, Kirgisistan, Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan gezählt, die bei der Auflösung der Sowjetunion 1991 unabhängig wurden. Seitdem haben sie sich unterschiedlich entwickelt und doch stehen sie teils vor ähnlichen Herausforderungen. Die Schweiz setzt sich seit 30 Jahren für Frieden, Wohlstand und sozialen Zusammenhalt in Zentralasien ein und unterstützt Entwicklungsprojekte in Kirgisistan, Tadschikistan und Usbekistan.

Usbekistan entspringt und durch Tadschikistan, Usbekistan und Kasachstan mäandriert, bevor er sich in einen von zwei noch existierenden Zipfeln des Aralsees ergiesst.

Das Tal ist trotz Trockenheit und Temperaturen von über 45 °C im Sommer und –20 °C im Winter äusserst fruchtbar: Baumwolle, Obst, Gemüse, Weizen und Reis werden hier angepflanzt. Durch ein ausgeklügeltes System aus Kanälen und Pumpstationen, welches russische Ingenieure in den 1960er- und 70er-Jahren gebaut hatten, werden bis heute Felder bewässert und zum Blühen gebracht. Doch genauso wie beim Trinkwasser implodierte 1991 mit der Sowjetunion auch die Wartung der Bewässerungsinfrastruktur. Kriege brachen aus, öffentliche Einrichtungen

wurden geplündert; Stahlrohre, Ersatzteile und Werkzeuge verkauft. Heute trifft man vielerorts in Tadschikistan auf löchrige und verrostete Rohre, auf defekte Pumpen und ausrangierte Bagger aus Sowjetzeiten, die einst für die Kanalreinigung genutzt wurden.

Marode Pumpen und fehlende Expertise

In der Nähe von Chudschand, der Hauptstadt der Provinz Sughd im tadschikischen Teil des Ferghanatals, besichtigen wir die Pumpstation Dehniyoy, die in den 60er-Jahren gebaut wurde. Wasser aus dem Syrдарja-Fluss, das über den Kairakkum-Stausee hierhin gelangt, wird von sieben mächtigen Pumpen in höher gelegene Bewässerungskanäle gepumpt. Tausende von Bauern bewirtschaften damit rund 10000 Hektaren Land. Hojiboer Karimjon ist der Chefoperator der Anlage und arbeitet seit 1977 hier. Der 67-Jährige war bereits in Pension, kehrte jedoch wieder zurück, weil gut ausgebildeter Nachwuchs fehlt, der die Pumpen, Schleusen und Kanäle aus Sowjetzeiten bedienen, warten und reparieren könnte.

Karimjon gehört zu einem Heer von erfahrenen Ingenieuren und Technikern, die – verteilt über ganz Zentralasien – ihr Bestes geben, um die alten Pumpen am Laufen zu halten. Das funktioniert nicht immer. Vor vier Jahren sind hier zur Erntezeit gleich sechs Pumpen ausgestiegen. Die Folge waren weitverbreitete Ernteauffälle. Die Situation hat sich verbessert, seit die Schweiz 2019 zwei neue Pumpen finanzierte, die zugleich leistungsfähiger, stromsparender und zuverlässiger sind.

Die Bäuerin Shohista Tursynmurodova weiss aus eigener Erfahrung, wie verheerend der Ausfall einer grossen Wasserpumpe zur falschen Zeit sein kann. Wir treffen sie am Rand eines dicht mit Winterweizen bewachsenen Feldes im Distrikt Jabbor Rasulov. Sie erinnert sich an den 5. Juni 2021, als hier die Wasserprobleme begannen: Die Böden waren aufgrund der Dürre trocken und die Wasserstände in den Reservoirs und Flüssen tief. Dann stieg auch noch die Pumpe aus, welche den Kanal mit dem Bewässerungswasser für die hiesigen Felder speist. Über 350 Hektaren Land waren davon betroffen. «Wir sind im Sommer komplett von gepumptem



Die Bäuerin Shohista Tursynmurodova verlor einen grossen Teil ihrer Ernte, weil eine zentrale Wasserpumpe ausfiel.

© Samuel Schläefli

Wasser aus den Kanälen abhängig», erzählt die Bäuerin. «Und die Pumpe war einen ganzen Monat ausser Betrieb.»

Zugute kam ihr, dass sie Vorsteherin einer «Water User Association» (WUA) ist. 67 Farmbetriebe mit 793 Hektaren Land und über 1400 individuelle Wassernutzende haben sich darin für die Verwaltung des Wassers in der Region zusammengeschlossen. Die WUAs sind Teil des «National Water Resources Management»-Projekts (s. Kasten S. 14), das durch die DEZA finanziert und von einem NGO-Konsortium umgesetzt wird.

Spezialisten und Spezialistinnen des Projekts unterstützten Tursynmurodova und ihre Vereinigung während der Krise mit technischem und organisatorischem Know-how. Sie analysierten

die Bodenbeschaffenheit, berechneten darauf basierend die minimal notwendigen Bewässerungsmengen für unterschiedliche Saaten und stellten Bewässerungspläne auf. Mit den Behörden vereinbarten sie, dass Wasser von einem höher gelegenen Reservoir, 25 Kilometer entfernt, über Gravitation in die leeren Kanäle geleitet wird.

«Wir sind es gewohnt, zu uns selber zu schauen»

Trotz der Unterstützung musste Tursynmurodova am Ende mitansehen, wie sich ein Teil der Baumwollkapseln nicht ausbilden konnte. Nur wenn diese von allein aufplatzen und die weissen Fasern hervorquellen, kann die Baumwolle später geerntet werden. «Obschon ich mehr Dünger und neue Techniken einsetzte, verlor ich aufgrund des Wassermangels etwa 20 Prozent meiner Ernte», erzählt Tursynmurodova. Danach gefragt, ob sie sich Hilfe durch die Regierung gewünscht hätte, antwortet die Bäuerin: «Es gibt Dinge, die

wir besser verstehen als die Regierung. Wir sind es gewohnt, zu uns selbst zu schauen.»

Nodir Muhiddinov arbeitet im Rahmen des Projekts für die Schweizer NGO Helvetas eng mit den Bäuerinnen und den Behörden zusammen. Er sagt: «Bislang lautete die Devise in unserem Land meist: Lasst uns einfach die Kapazitäten erhöhen, mehr Wasser aus Flüssen ableiten oder neue Grundwasser erschliessen. Aber das ist nicht nachhaltig.» Bis heute fehle ein nachhaltiges und integriertes Wassermanagement, das sich nach hydrologischen und ökonomischen Realitäten richte.

Er macht ein Beispiel: Aufgrund des hohen Marktpreises hätten in den vergangenen Jahren viele Bauern um Chudschand begonnen, Reis anzupflanzen. «Aber Reis braucht für diese Gegend viel zu viel Wasser; wir müssen diversifizieren und die Getreide den tatsächlichen Wasserverfügbarkeiten anpassen.» Hinzu kommt: Die Bevölkerung wächst und die Regierung will zusätzliches Land erschliessen. Wenige Kilometer von Chudschand soll inmitten der Wüste die neue Stadt «Saykhun» entstehen. Das Wasser für Landwirtschaft und Haushalte wird dem fünf Kilometer entfernten und 200 Meter tiefer gelegenen Syrdarja entnommen.

Zusätzliche Wasserengpässe sind absehbar – und Stromengpässe ebenso. Die vielen alten und ineffizienten Pumpen verschlingen Unmengen an Strom. Daher kommt es oft zu Versorgungsunterbrüchen. Zudem können die Pumpstationen meist nicht für den Strom bezahlen, was die ohnehin hohen Schulden der Regierung weiter in die Höhe treibt.

Usbekistan: Reich an Gas und Mineralien, arm an Wasser

Die Reise von Chudschand, im tadschikischen Teil des Ferghanatals, an die Grenze zu Usbekistan führt entlang einer schnurgeraden Strasse durch eine

karge, über weite Strecken menschenleere Steppe. Hie und da tauchen Hirten mit breit gestreuten Schafherden auf; einzelne Tiere verlieren sich auf der Strasse und zwingen stotternde Trabis zum Abbremsen.

Nach dem Grenzübergang bei Oybek werden die Strassen besser, die Felder grösser und die Autos moderner – die meisten stammen vom staatseigenen Chevrolet-Werk in Asaka im Ferghanatal. Shavkat Mirziyoyev, der 2016 als Nachfolger des autoritären Islam Karimov an die Macht kam, hat zur Überraschung vieler einen Reformkurs eingeleitet. Seine Regierung hat die Visumpflicht für viele Staaten aufgehoben, eine Reform des Wassersektors initiiert, Spannungen mit Tadschikistan zum geplanten Ausbau von Wasserkraftwerken abgebaut und Vereinbarungen zu Grenzdemarkationen unterzeichnet.

Das Land ist wirtschaftlich aufstrebend und reich an Gas, Öl, Gold und Kupfer. Doch an einer Ressource mangelt es, wie fast nirgends sonst: Wasser. Nur 20 Prozent des Landesverbrauchs kann Usbekistan aus eigenen Quellen decken, der Rest kommt aus den Bergen Kirgisistans, Tadschikistans und Afghanistans.

Während der Sowjetunion bauten Zwangsarbeiter tausende Kilometer an Bewässerungskanälen, um der trockenen Steppe Usbekistans Landwirtschaftsfläche abzuräumen. Dafür wurde der Fluss Amudarja angezapft, die zweite zentrale Lebensader Zentralasiens, welche das weite Flachland Usbekistans – von Samarkand bis hin zum Aralsee – mit Wasser versorgt. 80 Prozent der Landwirtschaftsfläche wurden für den Anbau von Baumwolle genutzt. Für ein Kilo Baumwolle werden rund 1800 Liter Wasser allein für die Bewässerung eingesetzt; der Fussabdruck mit indirektem Wasserverbrauch beträgt sogar 4460 Liter pro Kilo.

Wasserdefizite gefährden Ernährungssicherheit

Die Flüsse Usbekistans wurden von der Baumwolle regelrecht ausgesaugt und das Wasser als weisse Faser in die Welt exportiert. Die Folge: Ab den 80er-Jahren floss nur noch zehn Prozent der ursprünglichen Wassermenge in den Aralsee. Dort, wo einst der weltweit viertgrösste Binnensee mit einem diversen Ökosystem und einer profitablen Fischereiindustrie lag, findet sich heute eine versalzene, pestizid-belastete Wüste, in der aufgelaufene Fischkutter

vor sich hinrosten. Die UNO nannte es einer der grössten Umweltkatastrophen der Menschheit.

Zwar wurde der Anteil Baumwolle an der Gesamtwirtschaft mittlerweile auf 25 Prozent reduziert, trotzdem leidet Usbekistan bis heute unter akutem Wasserstress und gehört zu den Staaten mit der geringsten Verfügbarkeit von Frischwasser pro Kopf. Die Klimakrise verschärft die Situation weiter. Hitzewellen und Trockenperioden dauern länger, der Bewässerungsbedarf steigt.

Gleichzeitig schmelzen die Gletscher in Kirgisistan und Tadschikistan, was kurzfristig zwar zu mehr Wasserabfluss führt, mittel- und langfristig jedoch Einbussen mit sich bringen wird. Bis 2050 zwei bis fünf Prozent weniger Wasser im Syrdarja und 10 bis 20 Prozent weniger im Amudarja, so die Prognosen des hydrometeorologischen Diensts Usbekistans. Die zunehmenden Wasserdefizite gefährden die Ernährungssicherheit und die nachhaltige Entwicklung der 35 Millionen Menschen im Land.

Um Wasser zu sparen, gibt es vor allem einen Hebel: die Landwirtschaft, die für 90 Prozent des nationalen Wasserverbrauchs verantwortlich ist. Das Sparpotenzial allein durch die Verbesserung der Infrastruktur ist riesig: 77 Prozent der Kanäle sind offen und nicht betoniert; rund 40 Prozent des Wassers kommt nie auf dem Feld an. Es versickert in den Erdbeeten der Kanäle oder verdunstet auf dem Weg. Und selbst wo die Kanäle befestigt sind, ist der Beton oft brüchig. Geschätzte 65 Prozent müssten erneuert werden.



Während der Baumwollernte im Herbst arbeiten in Usbekistan tausende Arbeiterinnen und Arbeiter auf den Feldern.

© Grabka/laif

Zweites grosses Problem: Nach wie vor werden die meisten Felder mittels Bewässerungskanälen geflutet, was äusserst ineffizient ist und den Böden schadet. Das stehende Wasser verdunstet, wodurch Salz zurückbleibt, das sich akkumuliert. Und das überschüssige, versickernde Wasser drückt den Pegel der Grundwasserquellen nach oben. Da auch dieses Wasser infolge von hohen Temperaturen und Verdunstung oft einen hohen Salzgehalt hat, versalzen die Böden dadurch zusätzlich von unten.

FRAUENSTIMMEN FÜR NATIONALE WASSERREFORM

Im Rahmen des «National Water Resource Management Project» (NWRMP) arbeitet die DEZA eng mit der Regierung Tadschikistans an einer nationalen Wasserreform und berät bei der Ausarbeitung neuer Gesetze und Politiken. Die Reformen zielen darauf ab, die Wasserbewirtschaftung von einem administrativen und sektoralen Ansatz zu einem integrierten Wassermanagement weiterzuentwickeln, das auf dem Prinzip von Flusseinzugsgebieten basiert – ein Ansatz, den die DEZA in all ihren Wasserprojekten in Zentralasien verfolgt. Implementiert wird das Projekt durch Helvetas, ACTED, GIZ und den lokalen Partner Sarob. 2020 wurden fünf «River Basin Organisations» im Ministerium für Wasser und Energie gegründet. Die NGOs bringen dort die Interessen aus der Zivilgesellschaft in die nationale Wasserplanung ein, besonders die Stimmen der Frauen, die sich in einem eigenen «Women Basin Council» organisiert haben. Frauen leiden in Zentralasien am stärksten unter dem Wassermangel, auch weil viele Männer als Gastarbeiter in Russland tätig sind und sie oft allein für Haushalt und Landwirtschaft verantwortlich sind. Trotzdem fehlen Frauenstimmen heute meist noch bei politischen Entscheidungen zum Umgang mit der lebenswichtigen Ressource.

Über die Hälfte der bewässerten Böden sind mittlerweile versalzen. Mancherorts, wo die Böden von einem weissen Schimmer überzogen sind, kann man das von blossem Auge sehen. Dabei gäbe es bei der Bewässerung durchaus Alternativen.

Die Tröpfchenpionierin

Nasiba Kholmiraeva gehört zu den Pionierinnen, die in der Bewässerung neue Wege gehen. Sie empfängt uns in der Nähe von Navoji im Zentrum Usbekistans, auf halber Strecke zwischen den beiden historischen Städten Samarkand und Buchara. Am Rand eines gepflügten Feldes hat sie unter Maulbeerbäumen ein Schattensegel und einen Tisch installiert. Die Frau Mitte fünfzig spricht laut und selbstbewusst. Sie trägt goldene Fingerringe und eine klobige Metalluhr.

Kholmiraeva ist Unternehmerin; sie steht nicht selbst im Feld, sondern managt den Betrieb von hier aus über ihr Smartphone, das während des Gesprächs andauernd fiept. «Meinem Mann gebe ich morgens Anweisungen, damit er weiss, was er tagsüber zu tun hat», sagt sie und lacht laut. Die ehemalige Biologielehrerin begann vor 20 Jahren mit dem Anbau von Baumwolle. Ihre Arbeiter gruben Bewässerungsrinnen auf dem Feld und legten sie mit Plastikfolie aus. Über Schleusen entlang eines Kanals am Rand der Felder wurden die Böden regelmässig geflutet. Das überschüssige Wasser floss über Entwässerungskanäle an den Seiten wieder ab und versickerte oder floss in die Flüsse zurück.

«Als ich vor 20 Jahren anfang, hatten wir rund 30 Prozent mehr Wasser zur Verfügung», sagt Kholmiraeva. «Die Situation hat sich seither stark verschärft.» Sie gehörte zu den ersten in der Region, die auf Tröpfchenbewässerung umstellten. Vor zwei Jahren beauftragte sie ein Unternehmen auf 50 Hektaren Schläuche zu verlegen. Seither steht neben einem kleinen, offenen Wasserreser-

voir am Rande des Feldes eine mobile Pumpe auf einem Anhänger. Darüber werden die Schläuche im Feld mit Wasser gespiesen, über deren Auslässe bei konstantem Druck Wasser an die Stellen der Pflanzen tropft.

Anstatt die Felder mit Wasser zu fluten, wird nur so viel Wasser eingesetzt, wie der Boden aufnehmen kann und die Pflanzen für ihr Wachstum benötigen. «Heute brauche ich für dieselbe Fläche weniger als die Hälfte des Wassers», erzählt sie. «Davon profitieren auch die Böden, die früher oft matschig waren.»

App schafft Transparenz und spart Geld

Kholmiraeva gehört zu einer Gruppe von 13 Bäuerinnen und Bauern, die Trainings besuchten, mit welcher die DEZA diese bei der Umstellung auf wasserschonende Technologien unterstützt. Agronominnen und Hydrologen erklärten ihr, wie Tröpfchenbewässerung funktioniert, was es bei der Installation der Pumpen, Schläuche und «Driper» (Auslässe) zu beachten gibt und wie die nötigen Wassermengen berechnet und den verschiedenen Pflanzen angepasst werden. Der Aufwand für die anfängliche Installation ist beträchtlich: Für einen Hektar Baumwolle müssen rund elf Kilometer Schläuche verlegt und



später für die Ernte wieder eingesammelt werden.

Die Trainings sind Teil eines grösseren Projekts für mehr Nachhaltigkeit im Wassersektor, das die DEZA gemeinsam mit dem Wasserministerium Usbekistans umsetzt. Unter anderem hat das Projektteam eine App entwickelt, auf der Interessierte auch ausserhalb der Trainings wichtige Informationen zu Anbietern von Bewässerungssystemen, zu technischen Fragen und zu Subventionen durch die Regierung finden. Diese unterstützt seit 2019 die Installation der Systeme mit 1000 US-Dollar pro Hektare, was etwa 40 Prozent der Kosten entspricht.

Über eine Telegram-Gruppe, die mit der App gekoppelt ist, können sich Bauern zudem über ihre Erfahrungen austauschen, Produzenten und Beamte direkt kontaktieren und Experten um Rat fragen. Kholmiraeva nutzte diese Möglichkeit ausgiebig: «Als sich das Prozedere hinzog, habe ich den verantwortlichen Beamten auch nachts noch Nachrichten geschickt und sie angerufen – solange, bis ich die Subventionen endlich auf meinem Konto hatte.» Andere sahen dies und stellten ihre Forderungen für die Umstellung genauso selbstbewusst. Die App schafft etwas Transparenz in einem notorisch intransparenten Bereich, wo gesicherte



Daten oft nur schwer zugänglich sind und die Korruption blüht.

Die Umstellung hat sich für Kholmiraeva auch wirtschaftlich gelohnt: «Früher brauchte ich im Sommer zehn Arbeiter, um die Felder zu bewässern, heute reichen zwei.» Nach den anderen acht Mitarbeitenden gefragt, antwortet sie, dass diese leicht Arbeit auf anderen Feldern gefunden hätten. Weiter spare sie Ausgaben für Diesel, weil sie den Traktor praktisch nicht mehr benötige. Und auch die Ausgaben für Dün-

Nasiba Kholmiraeva hat die Vorteile der Tröpfchenbewässerung früh erkannt. Sie legte Wasserbecken am Rande der Felder an und betreibt mehrere mobile Pumpen für eine sparsame Bewässerung (unten).

© Samuel Schläefli



ger seien gesunken, seit sie diesen dem Wasser beimischt und gezielter verteilt. «Ich konnte meine Profite in den beiden letzten Jahren um 30 bis 40 Prozent steigern», erzählt die Unternehmerin. Der Erfolg spricht sich herum: Letztes Jahr haben gleich mehrere Bauern im Distrikt ihre Bewässerung umgestellt.

Schulung gegen den Tröpfchenfrust

Die Regierung hat grosse Ambitionen: Bis 2030 sollen 50 Prozent der Landwirtschaftsfläche mit wassersparender Technologie bewirtschaftet werden.



Asror Sobirov arbeitet seit 23 Jahren als Leiter der usbekischen Pumpstation Yondor. Diese wurde 1982 gebaut und müsste dringend renoviert werden.

© Samuel Schlaefli

Heute sind es erst sechs Prozent. Laut Birodar Burkhonjonov, Koordinator des DEZA-Projekts für ein nachhaltiges, integriertes Wassermanagement, sind in den vergangenen Jahren rund 20 nationale Produzenten von Tröpfchentechnologie und hundert Serviceanbieter entstanden. Die Nachfrage übersteige derzeit das Angebot, die meisten Anlagen würden nach wie vor importiert.

Trotz Boom fehle es vielerorts aber noch an Wissen. «Die Wartung der Anlagen ist eine grosse Herausforderung – und der Frust bei den Bauern gross, wenn Pumpen nach kurzer Zeit nicht mehr funktionieren oder die Driper durch auskristallisierten Dünger verstopfen», sagt Burkhonjonov. Um Wissen und Kapazitäten aufzubauen, arbeitet sein Team deshalb eng mit der Regierung zusammen. 18 Lehrer werden derzeit geschult, um in neun Colleges im ganzen Land Servicetechniker für wassersparende Technologien auszubilden. Vergangenen Herbst hat der einjährige Lehrgang mit 46 Studierenden in vier Pilotcolleges begonnen.

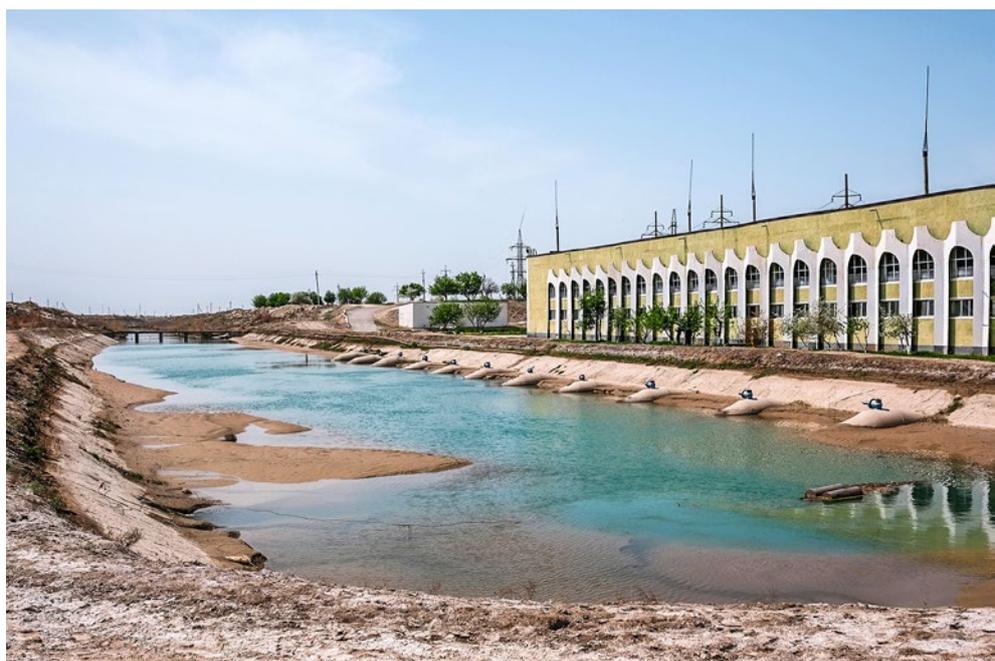
Eine Schlüsselrolle in der noch jungen Tröpfchenrevolution nehmen die landesweit 152 für die Bewässerung zuständigen Verwaltungsbüros auf Distriktebene ein. Sie kontrollieren Kno-

tenpunkte des Kanalsystems und sind für die gerechte und behördlich beglaubigte Wasserverteilung an die Bauern zuständig. Dadurch sind sie Schnittstellen zwischen Wassernutzern, regionalen Behörden und nationalen Ministerien.

Im Rahmen des Projekts wurden sie zu einer Art «Wissenshub» für effiziente Bewässerungstechnologien umgerüstet. Bäuerinnen des jeweiligen Distrikts finden dort seit Kurzem Informationen und Beratung und sie können vor Ort gleich einen Antrag auf Subventionen stellen. In den Büros werden zudem wichtige Daten für die landesweite Wasserallokation aufgezeichnet, bislang meist manuell und mit Instrumenten, die teils über 40 Jahre alt sind. 18000 Wassermesser sind in den Kanälen des Landes verbaut, doch erst 3000 senden automatisiert Daten an ein nationales Wassermanagement-Informatiksystem. Bis 2023 sollen alle mit automatisierten Sensoren ersetzt werden.

Das Gehirn der Wasserreform

In Zukunft sollen alle in den Distriktbüros aufgezeichneten Daten an die Server des «Information Analytical Resource Center» (IARC) geschickt





aus den 1688 Pumpstationen im Land sollen einfließen und die Messungen der 2300 «Taucher», welche die Pegel der Grundwasserquellen anzeigen, die auch in Hinblick auf die Versalzung der Böden wichtig sind. Islamova und ihr Team haben in den Büros des IARC eine Art digitales Gehirn für Usbekistans Wasserreform aufgebaut. «Wir haben auf nationaler Ebene eine Institution geschaffen, welche ein nachhaltiges, integriertes Wassermanagement aktiv vorantreibt», sagt sie. «Das ist ein wichtiger Beitrag für die Zukunft Usbekistans – darauf bin ich stolz!» ■

Für die Region Bukhara wurde ein Monitoring-Netzwerk entwickelt, über welches sämtliche Kanäle und Wasser-Pipelines überwacht werden (oben). Auf dem Chorsu Basar in der usbekischen Metropole Taschkent werden Waren aus ganz Zentralasien gehandelt.

© Samuel Schlaefli

und dort ausgewertet werden. Die Server stehen etwas versteckt in einem unscheinbaren Bau aus Sowjetzeiten im Zentrum der Dreimillionen-Metropole Taschkent. Hier arbeiten Ökonominen, Mathematiker und Softwareingenieure an der Zukunft des Wassermanagements Usbekistans.

«Wir brauchen unbedingt bessere Datengrundlagen und dafür ist die Digitalisierung zentral», sagt Omina Islamova, die das Projekt für nachhaltiges Wassermanagement leitet. Monatelang hat sie mit Ministerien verhandelt, Konzepte erarbeitet und Budgets erstellt. 2017 war es so weit: Per Dekret des Präsidenten und mit finanzieller Unterstützung der Schweiz wurde das IARC als integraler Bestandteil des Ministeriums für Wasserressourcen gegründet.

Künftig soll jederzeit ersichtlich sein, für welche Zwecke an welchen Orten Wasser genutzt wird, wo Engpässe auftauchen und wie diese durch Überschüsse in anderen Regionen kompensiert werden können. Auch Daten



«ES GEHT WENIGER UM DIE VERFÜGBARE WASSERMENGE, SONDERN UM DAS TIMING DER VERTEILUNG»

Die Juristin Dinara Ziganshina vermittelt zwischen den zentralasiatischen Staaten für eine gerechte Wasserverteilung – und erarbeitet Grundlagen für konfliktträchtige Verhandlungen.

Frau Ziganshina, Sie arbeiten seit über 20 Jahren für die «Interstate Commission for Water Coordination» (ICWC). Diese wurde ein Jahr nach dem Zerfall der Sowjetunion durch die für Wasser zuständigen Minister aus Kasachstan, Tadschikistan, Turkmenistan, Usbekistan und Kirgisistan gegründet, um die Verteilung des Wassers aus den beiden für Zentralasien wichtigsten Flüssen Syrdarja und Amudarja zu koordinieren. Wie kam es zu dieser einzigartigen Kooperation?

Die Gründung der Kommission basierte in erster Linie auf den persönlichen Beziehungen zwischen den damaligen Wasserministern. Diese sind beim Wassermanagement bis heute enorm wichtig geblieben. Die Gründung der Kommission war damals ein wichtiges Zeichen der Minister, Verantwortung für die gesamte Region übernehmen zu wollen. Sie initiierten die Kommission ursprünglich ohne ein Regierungsmandat; das war sehr progressiv. Und es zeigt, welche Entscheidungsmacht diese Ministerien damals hatten.

Weshalb haben sie diese verloren?

Nach dem Zerfall der Sowjetunion 1991 wurden die für das Wassermanagement zuständigen Ministerien restrukturiert, aufgeteilt und haben an Einfluss und Budgets eingebüsst. In manchen Staaten gibt es heute für Wasser nicht einmal mehr ein eigenes Ministerium, der Bereich ist oft anderen Ministerien angegliedert, zum Beispiel dem Umwelt- oder Energieministerium. Dadurch werden auch die Mandate der Minister bei zwischenstaatlichen Verhandlungen geschwächt.

Dies, obschon die Verfügbarkeit von Wasser für sämtliche zentralasiatische Staaten kritisch ist?

Ja, das ist paradox. Es wird viel darüber geredet, wie wichtig die Ressource Wasser für die Wirtschaft, für die Entwicklung und die Sicherheit in der Region ist. Aber auf nationaler Ebene werden die Mitarbeitenden der Wasserministerien oft als einfache Diener behandelt. Eigentlich müssten Wasserfragen jedoch in sämtliche wichtigen Regierungsentscheide miteinbezogen werden. Und es braucht dringend Behörden, die internationale Entscheide auch auf nationaler Ebene effektiver durchsetzen können.

Wie sieht die Arbeit der Kommission konkret aus?

Die Kommission tritt viermal im Jahr zusammen, um Fragen der grenzüberschreitenden Wassermanagements zu erörtern. Zweimal im Jahr genehmigt sie die tatsächlichen Grenzen der Wasserzuteilungen. Grundlage dafür sind die Anträge der einzelnen Staaten, die früher festgelegten Grundsätze und die aktuelle hydrologische Situation.

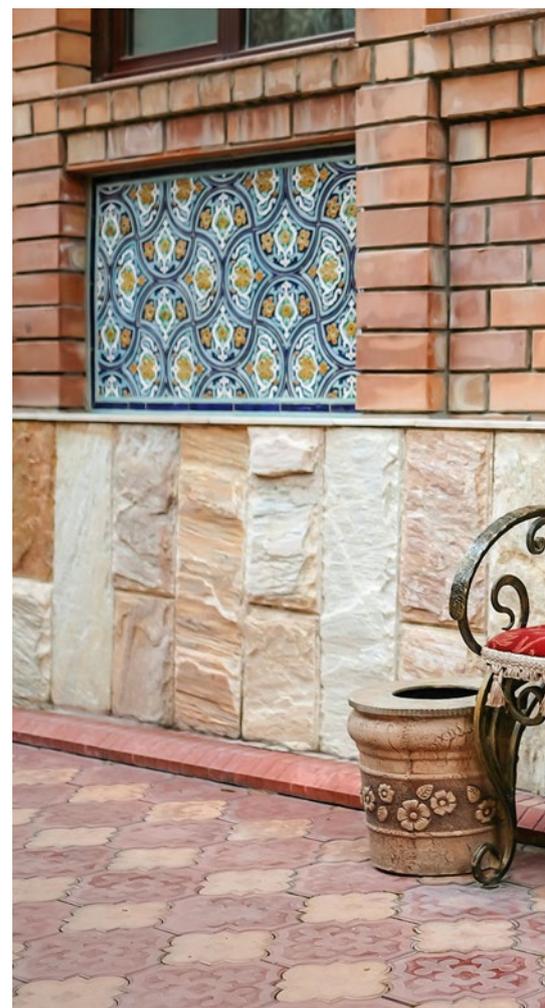
Welches Kriterium ist bei der Zuteilung des verfügbaren Wassers am wichtigsten?

Die verfügbare Landwirtschaftsfläche, die potenziell bewässert werden kann – ein Kriterium, das noch aus der Sowjetzeit stammt. Das ist auch der Grund, weshalb Länder am oberen Flusslauf wie Kirgisistan und Tadschikistan mit vergleichsweise wenig Landwirtschaftsfläche die Verteilung seit langem hinterfragen. Sie wollen das Wasser in

erster Linie für die Stromproduktion über Stauseen und Wasserkraftwerke nutzen.

Gibt es Engpässe bei der Verteilung der Wasserressourcen?

Am grössten sind die Probleme in den Sommermonaten während der Bewässerungszeit. Die Fluktuation ist teils enorm, weil diese von der Stromproduktion durch die Staudämme stromaufwärts abhängt. Die Wassermengen



variieren je nach Tageszeit um mehrere Kubikmeter pro Sekunde. Für Bauern und die Ökosysteme sind solche Unsicherheiten sehr problematisch. Es geht also weniger um die Gesamtmenge an Wasser, sondern um das Timing bei der Verteilung. Eine grosse Herausforderung sind auch die ungenauen Prognosen zur Wasserverfügbarkeit.

Woher kommt diese Ungenauigkeit?

Die nationalen hydrometeorologischen Stellen, die für die Messungen zuständig sind, sagen uns, es liege an den Messgeräten. Aber die Weltbank und andere Entwicklungsagenturen haben in den vergangenen Jahren sehr viel Geld in Messinfrastruktur investiert. Wir hatten grosse Hoffnungen, dass die Qualität der Vorhersagen dadurch verbessert würde, aber das ist bisher nicht der Fall. Wichtig ist zudem der offene Zugang zu nationalen Wasserdaten für regio-

nale Organisationen wie die unsere. Die von Entwicklungspartnern geförderte Kommerzialisierung von nationalen hydrologischen Daten erschwert diesen.

Wie gehen Sie damit um?

Über globale Netzwerke und unsere Partner in den einzelnen Ländern können wir trotzdem noch auf viele Daten zugreifen. Und wir nutzen immer öfter Satelliten – zum Beispiel für die Überwachung des schrumpfenden Aralsees. Aber auch diese Daten müssen durch Messungen vor Ort verifiziert werden, was leider nicht immer möglich ist.

Laut Klimaprognosen wird in Zentralasien künftig deutlich weniger Wasser zur Verfügung stehen. Könnte das zum Zusammenrücken der Staaten führen?

Das hoffe ich natürlich. Aber leider sehen wir oft – und das gilt nicht nur in

Zentralasien – dass der Wandel erst mit der unmittelbaren Krise beginnt. Beim Zusammenbruch der Sowjetunion sind die Wasserministerien zusammengedrückt und haben die zwischenstaatliche Kommission gegründet. Auch in Jahren mit extremem Wassermangel fand eine gewisse Annäherung statt. Nicht jedoch aufgrund von Prognosen. ■



© Samuel Schieffl

DINARA ZIGANSHINA ist stellvertretende Direktorin des wissenschaftlichen Informationszentrums der «Interstate Commission for Water Coordination» (ICWC) für Zentralasien. Die Juristin berät die Kommission rechtlich und wissenschaftlich bei internationalen Verhandlungen. Der Kommission gehören Kasachstan, Tadschikistan, Turkmenistan, Usbekistan und Kirgisistan an. Kirgisistan hat seine Mitgliedschaft 2016 jedoch wegen Unstimmigkeiten eingefroren.

JUNGE WASSERINGENIEURE MIT WEITBLICK

Seit die Trinkwasserpumpstation «Beshbulok» in Usbekistan vor vier Jahren komplett renoviert wurde, gibt es dort Arbeitsplätze für eine neue Generation qualifizierter Wasserspezialisten.



© Samuel Schläefli

JUGEND WILL MITGESTALTEN

Als Umidkhon Usbekov während seines Studiums durch Usbekistan reiste, erschrak er über den Zustand der Wasserinfrastruktur. «Danach wusste ich, dass ich zu einem besseren Wassermanagement in meinem Land beitragen will.» Aktuell schreibt er eine Doktorarbeit zu hydrologischen Modellen an der Universität Taschkent und baut daneben ein Start-up auf, mit dem er Bauern beim Wassersparen unterstützen will. Seit 2020 ist er zudem regionaler Koordinator des «Central Asian Youth for Water»-Netzwerks, bestehend aus 600 Mitgliedern in ganz Zentralasien. «Zwar werden wir von den zuständigen Ministerien vermehrt angehört, aber die Jugend wird noch immer nicht in Entscheidungsprozesse einbezogen», sagt Usbekov. Das Netzwerk organisiert regelmässig Veranstaltungen mit regionalen und internationalen Experten, verbindet Studierende aus dem Wasserbereich mit Online-Seminaren und organisiert Ideenwettbewerbe. «Unsere Mitglieder sind gut ausgebildet und können neue Ansätze und Techniken in die Wasserreformen einbringen.» Das Netzwerk wird seit seiner Gründung durch die DEZA mitfinanziert.

Temur Adurakhmanovs Augen leuchten, als er uns im Kontrollraum der «Beshbulok»-Pumpstation in Guliston zeigt, wie er die vier grünen Pumpen im Nebenraum via Bildschirm steuert. Druck, Stromverbrauch, Pumpentemperatur – alles wird automatisch überwacht und im System übersichtlich dargestellt. 110 000 Kubikmeter Wasser pro Tag werden hier aus 28 Grundwasserquellen aus 200 bis 250 Metern Tiefe gepumpt. Damit werden über 100 000 Menschen in Guliston, der Hauptstadt der Provinz Sirdaryo im Osten Usbekistans, und in zehn umliegenden Dörfern mit Trinkwasser versorgt.

Die Pumpstation wurde in den 80er-Jahren gebaut, die Wasserrohre leckten und waren rostig, es kam oft zu Versorgungsunterbrüchen und das Wasser war durch Metalle belastet. Zudem war der Betrieb der Anlage aufgrund der hohen Stromkosten nicht wirtschaftlich. Von 2016 bis 2018 wurde sie vom Schweizer Unternehmen «fela» komplett renoviert und mit neuester Technologie ausgestattet. «Heute haben wir eine der modernsten Pumpstationen in ganz Zentralasien», sagt Adurakhmanov stolz. «Das System ist vollkommen automatisiert und braucht viel weniger Strom als früher.»

Er selbst gehörte zu einer Gruppe von 20 Personen, die im Rahmen des Pro-

jekts durch Ingenieure von fela für den Betrieb der Anlage ausgebildet wurden. Danach schrieb er sich an der Universität in der Hauptstadt Taschkent für ein Studium als Prozessingenieur ein. «Ich sehe meine Zukunft im Wassersektor», sagt der 32-Jährige.

SECO stärkt Zentralasiens Wasserinfrastruktur

Die Beshbulok-Pumpstation ist Teil eines umfassenden Engagements des Staatssekretariats für Wirtschaft (SECO) im hydrologischen Einzugsgebiet des Flusses Syrdarja. Zwei weitere Wasserversorgungsstationen in den Städten Samarkand und Buchara wurden teils renoviert und deren Betrieb durch Experten unterstützt.

Das SECO kooperiert seit über 20 Jahren mit der Weltbank und nationalen Behörden für die Verbesserung der Trinkwasserinfrastruktur in Usbekistan. Zudem investiert es gemeinsam mit der Europäischen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung in Tadschikistan und Kirgisistan in die Trinkwasserversorgung und die Abwasseraufbereitung. ■

Temur Adurakhmanov im Kontrollraum der neuen Pumpstation in Guliston.

© Samuel Schläefli



FACTS & FIGURES

90%

des Flusswassers in Zentralasien stammen von den beiden grössten und wichtigsten Flüssen **Amudarja** und **Syrdaria**. In deren Einzugsgebiet, welches 37% der Landfläche Zentralasiens umfasst, leben fast 80% der Bevölkerung Zentralasiens.

100 000 km²

werden in den fünf zentralasiatischen Ländern **Kasachstan, Kirgisistan, Tadschikistan, Turkmenistan** und **Usbekistan** gesamthaft künstlich bewässert – mehr als die doppelte Fläche der Schweiz. Für die Landwirtschaft wird in Zentralasien im Vergleich zu anderen Sektoren mit Abstand am meisten Wasser verbraucht.

5–10%

ihres riesigen Wasserkraftpotenzials, also nur sehr wenig, nutzen **Tadschikistan** bzw. **Kirgisistan**, und dies, obschon beide Länder schon heute über 90% ihres Stroms aus Wasserkraft produzieren.

Gesamter Wasserverbrauch

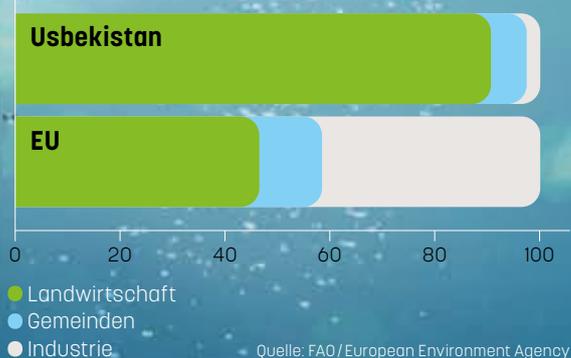
(in Millionen m³ pro Jahr)



Quelle: FAO/European Environment Agency

Wasserverbrauch nach Sektor

(in % des Gesamtverbrauchs)



Wasser-Engagement

Die Schweiz vermittelt seit 2014 im Projekt «Blue Peace Central Asia» zwischen Kasachstan, Kirgisistan, Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan für eine **gerechte und nachhaltige Wassernutzung in Zentralasien**. Dazu wurde eine High Level-Dialogplattform etabliert. Zusätzlich engagiert sich die Schweiz seit 2009 gemeinsam mit der Weltbank, der EU und Grossbritannien am «Central Asia Water and Energy Program» (CAWEP). Ziel ist die Energie- und Wasserversorgung auf regionaler Ebene zu verbessern.

Wichtige Pfeiler der Initiative sind: **Daten und Analysen, starke Institutionen und ein offener Dialog.**

www.bluepeace-centralasia.ch

Klimakrise

Die Bevölkerung Zentralasiens leidet bereits heute stark unter den Folgen der Klimakrise. Die drei wichtigsten Klimabelastungen haben sich laut einer IWF-Studie seit den 1990er-Jahren weiter verschärft:

Die Temperaturen sind stärker gestiegen als im globalen Durchschnitt, die **spärlichen Niederschläge** werden unberechenbarer und Klimakatastrophen wie **Dürren und Überschwemmungen treten häufiger auf.**

www.imf.org

(Suche: Feeling the Heat)



STUDIERTEN UNTER SCHWIERIGSTEN UMSTÄNDEN

Der Südsudan ist ein potentiell reiches Land: Der jüngste Staat Afrikas verfügt über erhebliche Erdölvorkommen und fruchtbare Böden. Aber die Bevölkerung ist arm, denn im Südsudan wird seit Jahrzehnten gekämpft. Studentinnen und Studenten wollen das verändern und ihr Land entwickeln.

Text: Bettina Rühl

Sally Riek wohnt in einem weissen Zelt. Das hat nichts mit Abenteuerlust oder Romantik zu tun, sondern mit der Sicherheitslage in ihrem Heimatland, dem Südsudan: Die 23-Jährige lebt in einem Camp für Vertriebene in Juba, der Hauptstadt. Landesweit sind über zwei Millionen Menschen auf der Flucht vor der Gewalt in ihren Dörfern und Städten, sie leben in einem Flüchtlingslager. Ausserdem sind 2,3 Millionen Menschen in eins der Nachbarländer geflohen.

In «Sallys» Lager in Juba stehen die weissen Zelte in langen Reihen dicht an dicht, dazwischen wachsen immerhin hier und da ein paar schattenspendende Bäume. Kinder spielen johlend und lachend in den engen Zeltgassen, Menschen reden und streiten lautstark. In diesem Trubel versucht Sally zu lernen. Sie studiert an der Universität von Juba Öffentliche Verwaltung. Sally hat schon fünf Semester geschafft, wenn alles gut geht, bekommt sie im Oktober 2023 ihren Abschluss.

Ob alles gut geht, liegt weniger an ihr als an den bewaffneten Kräften im

Südsudan. «Die politische Situation ist unvorhersehbar», sagt die Studentin niedergeschlagen. Dass der Erfolg ihres Studiums davon abhängt, ob die politische Lage in ihrem Heimatland wenigstens halbwegs stabil bleibt, geht allen Studierenden so. Auch dem 29-jährigen Chiok Diang, der in Juba Wirtschaftswissenschaften studiert, und dem 39-jährigen Santino Mario, der sich für Wirtschafts- und Verwaltungswissenschaft entschieden hat.

Jederzeit können wieder Kämpfe ausbrechen

Obwohl es seit 2018 einen Friedensvertrag gibt, können zwischen der Regierung und der bewaffneten Opposition jederzeit wieder Kämpfe ausbrechen. Die Erfahrung der vergangenen Jahre hat gezeigt, dass die Konflikte an der Staatsspitze – genauer gesagt zwischen Präsident Salva Kiir und Vizepräsident Riek Machar – regelmässig zu neuen Wellen brutaler ethnischer Gewalt führen. Ein Blick in die Geschichte hilft, etwas besser zu verstehen, warum das so ist.

Als Sally 1999 geboren wurde, war im Südsudan schon lange Krieg. Santino Mario kam 1983 zur Welt, dem Jahr, in dem der Krieg begann. Seitdem kämpften Rebellen um die Unabhängigkeit vom Sudan, zu dem die erdölkreiche Re-

gion damals noch gehörte. Die «Sudanesische Volksbefreiungsarmee» (SPLA) hatte den Aufstand begonnen. Im Laufe der Jahre spalteten sich die Rebellen: Künftig war die SPLA-Torit von ethnischen Dinka dominiert, die SPLA-Nasir von Nuer. Die innere Zerstrittenheit führte zu weiteren Abspaltungen und zum Bürgerkrieg zwischen den Fraktionen. Die grausamen Machtkämpfe innerhalb der südsudanesischen Rebellen waren die Ursache für eine hohe Zahl von zivilen Toten, Verwundeten und Vertriebenen sowie mitverantwortlich für mehrere Hungersnöte.

Schliesslich waren die Rebellen erfolgreich, nach einem Referendum wurde der Südsudan 2011 ein eigener Staat. Der Dinka Salva Kiir wurde Präsident, der Nuer Riek Machar sein Vize. Die Grausamkeiten des Krieges, die die ethnisch geprägten Rebellen einander angetan hatten, sollten Geschichte sein und möglichst nicht mehr zur Sprache kommen. An Aufarbeitung, strafrechtliche Verfolgung, Wiedergutmachung oder gar Versöhnungsprozesse war nicht gedacht.

So war der Friede nicht von langer Dauer: 2013 löste ein angeblicher Putschversuch von Vize-Präsidenten Riek Machar erneute Kämpfe aus. Von Anfang an war die Gewalt massiv ethnisch aufgeladen, Zivilisten wurden allein aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit verfolgt,

Flüchtlingslager in der Hauptstadt Juba: Im Südsudan sind über zwei Millionen Menschen auf der Flucht vor der Gewalt in ihren Dörfern und Städten.

© George Philippos/Polaris/Alif

massakriert, Frauen massenhaft vergewaltigt. Seit einem Friedensvertrag von 2018 hat sich die Lage etwas beruhigt. 2020 wurde auf dessen Grundlage eine Übergangsregierung gebildet. Salva Kiir ist weiterhin Präsident und Riek Machar der erste von fünf Vizepräsidenten. Doch trotz des Waffenstillstandes von 2018 kommt es immer wieder zu lokalen Gewaltausbrüchen.

Gute Gesetze, miserable Umsetzung

«Ich kann das Lager jetzt verlassen», meint Sally, «ohne unmittelbar angegriffen zu werden.» Sicher fühlt sie sich trotzdem nicht: «Ich habe immer Angst. Und das macht es psychisch sehr schwer, zu studieren.» Dabei kam sie für das Studium in den Südsudan zurück. Als 2013 der Bürgerkrieg ausbrach, floh sie nach Uganda. In einem Flüchtlingslager ging sie in die Schule, die das UN-Flüchtlingshilfswerk dort betrieb. 2020 machte sie Abitur und kehrte zu-

rück in den Südsudan, um zu studieren. Vor der Gewalt in ihrer Heimat hatte sie weiterhin grosse Angst, aber «in Uganda hätte ich mir die Uni nicht leisten können».

Seitdem unterdrückt sie ihre Angst, so gut es geht und tut alles, um ihren Abschluss zu kriegen. Denn die junge Frau will die Verhältnisse in ihrer Heimat ändern. «Wir haben gute Gesetze, daran mangelt es nicht», sagt sie. «Aber die Umsetzung ist eine Katastrophe.» Regierung und Verwaltung des Südsudan sind von Korruption und Vetternwirtschaft geprägt. Der Missbrauch der Reichtümer führt zu weit verbreiteter Armut. Sally ist selbst dafür ein Beispiel: Zwar bekommt sie im Lager zu essen, und die Regierung bezahlt für sie die Universitätsgebühren, weil sie aus einem der erdölproduzierenden Bundesstaaten stammt, doch schon für ausreichend Interneteinheiten reicht ihr Geld nicht.

Der Student Santino Mario kann sich noch nicht einmal einen Computer leisten und ebenfalls kaum Einheiten für das Internet. Dank der Gastfreundschaft einer Familie hat er in Juba immerhin ein Dach über dem Kopf. Mario ist schon 39 Jahre alt und Vater von fünf Kindern, aber wegen der Wirren des Krieges konnte er sein Studium nicht früher beginnen: «Ich bin doch mit 39 noch jung. Mir bleibt genug Zeit, meinen Traum zu verwirklichen und zu studieren, nämlich Wirtschaftswissenschaften und Verwaltung.» Auch seine Frau studiert, sie ist vier Jahre jünger als er. Weil das Leben in Juba besonders teuer ist, lebt sie mit ihren fünf Kindern in Bahr el Ghazal, gut 800 Kilometer von der Hauptstadt entfernt. An der dortigen Universität studiert auch sie Wirtschaftswissenschaften.

Chiok Diang studiert ebenfalls Wirtschaftswissenschaften. Der 29-Jährige hat ähnlich wie Sally lange in einem Flüchtlingslager gelebt und von dort aus studiert. Seit Kurzem darf er bei einem Kommilitonen mietfrei wohnen. «Das ist eine grosse Erleichterung», betont



Die Gewalt prägt den Alltag im Land und traumatisiert die Menschen: Frauen werden bei jeder neuen Krise zwischen Regierung und Opposition massenhaft vergewaltigt.

© Heathcliff O'Malley/Telegraph/Camera Press/Laif

Chiok. Semester für Semester muss er einen anderen Förderer finden, der ihm die Studiengebühren bezahlt. Zurzeit fördert ihn ein Onkel. Diang ist froh, wenn er ausserdem genug Geld für etwas Essen und ein paar Einheiten für das Internet hat, den Zugang braucht er schliesslich für das Studium.

«Frauen werden massenhaft vergewaltigt»

Alle drei haben während des Krieges schwierigste Situationen durchlebt, sind dem eigenen Tod nur knapp entkommen. Für Frauen sei die Situation



SÜDSUDAN IN KÜRZE

Name

Republik Südsudan

Hauptstadt

Juba

Bevölkerung

11,5 Millionen

Die grössten ethnischen Gruppen sind Dinka (etwa 35–40%) und Nuer (etwa 15%).

62% der Menschen sind jünger als 24 Jahre. Das Durchschnittsalter beträgt 18,6 Jahre, das Bevölkerungswachstum 5%. 20% der Menschen leben in Städten, rund 80 Prozent leben auf dem Land und vom Ertrag ihrer Felder oder von Viehzucht. Nach Schätzungen der Vereinten Nationen sind zwei Drittel der Bevölkerung – mehr als acht Millionen Menschen – auf humanitäre Hilfe angewiesen. Das sind 600 000 mehr als 2021.

Religion

Christlich 60.5%

Muslimisch 6.2%

Afrikanische Religionen 33.3%

Alphabetisierung

34,5% der über 15-Jährigen können lesen und schreiben

Jugendarbeitslosigkeit (offiziell)

40% der 15–24-Jährigen haben keine Arbeit



im Südsudan bis heute in vieler Hinsicht besonders schwer, betont Sally Riek. «Bei jeder neuen Krise zwischen Regierung und Opposition werden Frauen massenhaft vergewaltigt.» Das bestätigt ein Bericht der UN-Menschenrechtskommission für den Südsudan vom April 2022. «Vergewaltigungen werden von allen bewaffneten Gruppen im ganzen Land verübt, oft als Teil von militärischen Taktiken», heisst es in dem Bericht.

Die Gewalt präge den Alltag im Südsudan, meint Sally Riek: «Vor allem viele Frauen sind aufgewühlt, reagieren manchmal unverständlich, weil sie psychisch so schwer belastet sind.» Aber auch viele Männer seien schwer traumatisiert. Alle zusammen würden sie weitgehend allein gelassen, bekommen wenig psychologische Hilfe. Die beiden Studenten Mario und Diang sind

einigermassen optimistisch, dass sich die Lage im Südsudan verbessern kann, wenn es mehr qualifizierten Nachwuchs gibt. Vor allem aber: wenn der Frieden hält.

Denn Stabilität sei die Voraussetzung für wirtschaftliche Entwicklung. Doch auch wenn Friede einkehre, müsse sich etwas verändern, betont Mario: «Missmanagement ist der Grund dafür, dass wir in einer Wirtschaftskrise stecken und der Südsudan nicht entwickelt ist.» Sally Riek ist vorsichtiger: «Optimistisch bin ich nicht. Aber ich hoffe natürlich trotzdem, dass unser Leben sicherer wird und sich die wirtschaftliche Lage verbessert.» ■

* *Bettina Rühl berichtet seit fast drei Jahrzehnten aus und über Afrika. Sie lebt als freie Korrespondentin in Nairobi.*

Aus dem Alltag von...

LYDIA MINAGANO KAPE

PROJEKTLEITERIN FRIEDEN UND POLITIK IM DEZA-BÜRO IN JUBA

Aufgezeichnet von Zélie Schaller

Ich lebe und arbeite in Juba. Die Hauptstadt der Republik Südsudan liegt am Weissen Nil. An dessen Ufer befinden sich Hotels und ruhige Ecken, wo man es sich bequem machen kann. Im Stadtzentrum entspannen sich die Leute gerne bei einer Tasse Tee, das ist hier quasi eine Institution. Die Teestuben befinden sich am Strassenrand oder unter Bäumen, öffnen meist schon am Morgen und sind in belebten und sicheren Gegenden oft bis Mitternacht geöffnet. Sie servieren Karkade – ein Hi-



biskustee – und Schwarztee, aber auch Kaffee, den man hier Jabana oder Buon nennt. In den Teestuben trifft man ganz unterschiedliche Leute. Es sind Orte des Zusammenseins, wo man sich nach einem langen Arbeitstag erholt. Sie werden von Frauen geführt und haben eine beträchtliche wirtschaftliche Bedeutung.

Fahre ich frühmorgens mit dem Auto zur Arbeit, sind die Strassen bereits voll. Je nach Verkehr bin ich zwischen fünfzehn und zwanzig Minuten unterwegs. Ich arbeite in der Abteilung Frieden und Menschenrechte im DEZA-Büro in Juba. Als Erstes checke ich jeweils meine E-Mails für den Fall, dass etwas dringend zu erledigen ist. Anschliessend

widme ich mich meinen Aufgaben. Dazu gehören vor allem das Formulieren von Kreditanträgen und das Überprüfen von Berichten und Projekten unserer Partner.

Abwechslung bringen Sitzungen und Veranstaltungen mit neuen Gesprächspartnern. Mein Ziel bei all diesen Aktivitäten bleibt immer gleich: den Dialog fördern und die Akteurinnen und Akteure unterstützen, welche sich für die Umsetzung des südsudanesischen Friedensabkommens vom September 2018 einsetzen.

Zwei Jahre nach der Unabhängigkeit vom Sudan ist hier 2011 ein Bürgerkrieg ausgebrochen. Zwischen 2013 und 2018 forderte er gegen 400 000 Tote und 4 Millionen Menschen wurden vertrieben. Seither leidet der jüngste Staat der Welt unter Gewalt und chronischer Instabilität.

Die Abteilung Frieden und Menschenrechte ist nicht direkt in die Konfliktlösung involviert, arbeitet aber mit Partnern zusammen, die zur Umsetzung des Friedensabkommens beitragen. Wir unterstützen gemeinnützige Vereinigungen wie etwa die South Sudan Women Coalition for Peace and Development. Diese Koalition aus über hundert Frauenorganisationen hat es ermöglicht, die Frauen am Friedensprozess sowie am Abkommen und dessen Umsetzung zu beteiligen.

Überdies unterstützen wir den Kirchenrat des Südsudan (SSCC) dabei, den Austausch unter den verschiedenen Akteuren auf allen Ebenen zu erleichtern. Letztes Jahr etwa hat der SSCC zusammen mit dem Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen und der DEZA den Dialog zwischen den Toposa

und den Buya gefördert, zwei Gemeinschaften, die sich im Landesinnern eine Grenze teilen und über ähnliche Lebensgrundlagen verfügen. Viehdiebstähle und Überfälle auf den Strassen waren zu schweren Racheattacken ausgeartet, hatten Menschenleben gefordert und im Bundesstaat Eastern Equatoria zu grosser Unsicherheit geführt. Zur Entschärfung der Spannungen wurde eine Versöhnungsplattform geschaffen, auf der die Leute sich frei ausdrücken, entschuldigen und gegenseitig vergeben konnten. ■

HUNGER BEKÄMPFEN

Der Südsudan ist seit seiner Unabhängigkeit im Juli 2011 ein Schwerpunktland der DEZA. Neben der Förderung von Frieden und Menschenrechten trägt die Schweiz zur Ernährungssicherheit im Land bei. Diese ist durch Konflikte, Gewalt, Teuerung bei den Grundnahrungsmitteln, logistische Probleme und Klimaveränderungen gefährdet. Die DEZA will den schwächsten Bevölkerungsgruppen einen sicheren Zugang zu Nahrungsmitteln gewährleisten und die Produzentinnen und Produzenten bei der Selbstversorgung unterstützen. Dies via Projekte des Welternährungsprogramms und des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz sowie der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen. Letztere hat beispielsweise im Grossraum Juba urbane Gemüseärten angelegt, um Fehlernährung zu bekämpfen und die Widerstandsfähigkeit benachteiligter Gemeinschaften zu fördern.

Stimme aus dem Südsudan

DIE SÜDSUDANESISCHEN FRAUEN STÄRKEN

Die Kirche ist überall im Südsudan präsent. Meine Arbeit beim Südsudanesischen Kirchenbund besteht darin, die südsudanesischen Frauen in den drei Grossregionen Equatoria, Bahr El Ghazal und Upper Nile zu stärken.

Warum die Frauen? Schon immer standen im Südsudan die Frauen an vorderster Front, wenn es um gesellschaftliche Fragen geht. Sie sind der Dreh- und Angelpunkt der Familie und tragen dabei alle Lasten, wie die Pflege von kranken Familienmitgliedern oder die Hausarbeit. Südsudan hat schon ei-



JACKCILIA SALATHIEL EBERE ist die nationale Frauenkoordinatorin des Südsudanesischen Kirchenbundes (South Sudan Council of Churches/SSCC) mit Sitz in Juba. Der SSCC vertritt zehn Kirchen im Südsudan. Basierend auf seinem Action Plan for Peace (APP) arbeiten der SSCC und das Inter-Church Committee (ICC) lokal und regional in den Bereichen Dialogförderung, Versöhnung, Advocacy sowie der Entwicklung von Wissen und Fähigkeiten.

nige Kriege erdulden müssen, in denen die Frauen gelitten und viel verloren haben: Ehemänner, Kinder, Eltern und ihre Heimat, denn viele mussten fliehen, um sich in Sicherheit zu bringen.

Noch immer nehmen die Frauen ihre traditionellen Aufgaben wahr und haben gleichzeitig neue übernommen. Sie bewirtschaften das Land und führen kleine Geschäfte, um ihre Familien zu unterstützen und das Schulgeld der Kinder bezahlen zu können. Wie viele andere Frauen bin auch ich vor den Kämpfen geflohen und in einem der Nachbarländer zur Schule und zur Universität gegangen. Inzwischen kehren viele von uns als UNO- oder NGO-Mitarbeiterinnen zurück, einige arbeiten als Lehrerinnen, andere sind Professorinnen an Universitäten im Südsudan geworden.

Obwohl wir Frauen einen wichtigen Beitrag leisten, werden wir von der Gesellschaft immer noch nicht voll anerkannt. Frauen werden weiterhin von den Männern unterdrückt, denn das patriarchalische System fördert frauenfeindliche kulturelle Praktiken: Die Mädchen werden früh verheiratet, Frauen werden als Eigentum ohne eigene Rechte betrachtet, weder Mädchen noch Frauen haben Zugang zu Bildung, noch immer sind 92 Prozent der Frauen im Südsudan Analphabetinnen.

Sexuelle und geschlechtsspezifische Gewalt sowie alle anderen Formen von Gewalt gegen Frauen und Mädchen nehmen zu. Die Gewalt auf kommunaler Ebene im Südsudan macht den Frauen das Leben sehr schwer. So wurde beispielsweise während des Konflikts in Tambura im August 2021 ein 13-jähriges Mädchen mehrfach vergewaltigt und anschliessend getötet. Sowohl Vergewaltigungen als auch Tötungen von Frauen beschränken sich nicht auf

eine bestimmte Region, sondern sind in ganz Südsudan verbreitet.

Inzwischen haben wir einiges erreicht: Um Friedensaktivitäten im gesamten Südsudan durchführen zu können, gründete und schulte die Frauenabteilung des Südsudanesischen Kirchenbundes (SSCC) die Women Link Group, das Women Peace Committee und die Inter-Church Committees (ICC).

Jeden zweiten Samstag im Monat organisieren Frauengruppen Anlässe, an denen gebetet und gefastet wird. Sie setzen sich für Frieden, Vergebung, Versöhnung und die friedliche Koexistenz der Menschen im Südsudan ein. Während der Pandemie informierten sie die Menschen in der Kirche und bei Hausbesuchen über Covid-19. Sie besuchen die Kranken in den Spitälern und die Frauen im Gefängnis, um mit ihnen zu beten und ihnen Mut zuzusprechen.

Die von der Kirche geleiteten Frauengruppen haben auch am Friedensprozess teilgenommen, der im September 2018 zum Friedensabkommen führte. Zudem beteiligen sie sich an der Umsetzung des Abkommens, zum Beispiel an der Ausarbeitung einer ständigen Verfassung.

Der SSCC setzt sich im ganzen Südsudan für Frieden, Heilung, Gerechtigkeit, Vergebung und Versöhnung ein. Ein besonderer Schwerpunkt gilt jedoch der Arbeit für die Frauen. Diese Arbeit ist von entscheidender Bedeutung für den Auf- und Wiederaufbau des Südsudans, dem jüngsten Staat der Welt. ■



ENDLICH DAS NÖTIGSTE VERSICHERT

In Bolivien arbeitet ein grosser Teil der Bevölkerung im informellen Sektor und hat kaum oder überhaupt keinen Zugang zu Kranken- und Invalidenversicherungen. Schon ein kleiner Unfall kann zum Absturz in die Armut führen. Um die Situation zu entschärfen ermutigt die DEZA den Privatsektor, erschwingliche integrative und landwirtschaftliche Versicherungsprodukte zu entwickeln.

Text: Zélie Schaller

«Da wir oft in der Höhe arbeiten, sind wir besonders unfallgefährdet. Überdies können wir uns mit unseren Werkzeugen verletzen. In den Medien haben wir von einer Versicherung gehört, die den Lebensunterhalt von Waisenkindern sichert, deren Eltern auf dem Bau arbeiteten und bei einem Arbeitsunfall gestorben sind.» Sonia Quispe Ventura ist Mitglied des Vereins bolivianischer Maurerinnen. Über das Fernsehen wurde ihr bewusst, welche Vorteile eine Lebens- und Unfallversicherung hat.

Versicherungen haben in ihrem Land einen geringen Stellenwert. Sie machen bloss 1.5 Prozent des Bruttoinlandprodukts aus, die Hälfte des lateinamerikanischen Durchschnitts – mit gravierenden Folgen für die Armut und die Wirtschaft. Unfälle, Erkrankungen, Ausfälle oder Katastrophen verstärken die Unsicherheit. Mit einer Armutsquote von 24.6 Prozent ist mehr als ein Drittel der bolivianischen Bevölkerung

davon betroffen. Die Covid-19-Krise hat die Situation zusätzlich verschärft, zumal hohe 69 Prozent der Wirtschaftsleistung durch informelle Beschäftigung erbracht wird, welche an sich auf wackligen Füßen steht. Hinzu kommt die Klimaerwärmung, die dem Ackerbau zu schaffen macht und die Ernährungssicherung bedroht.

Kaum kreditwürdig und risikobehaftet

Um die Einkommenseinbussen aufgrund von Klimawandel, gesundheitlichen Problemen, Unfällen oder Katastrophen einzudämmen und die Armut zu reduzieren, ermutigt die DEZA den Privatsektor, integrative und landwirtschaftliche Versicherungsprodukte zu entwickeln. Umgesetzt wird das Projekt von der Stiftung Profin, welche in Bolivien seit über zwanzig Jahren die finanzielle Eingliederung fördert.

Inklusive Versicherungen eignen sich besonders für jene Bevölkerungsteile, welche von den üblichen Finanzkreisläufen ausgeschlossen und kaum kreditwürdig sind und deshalb als risikobehaftet gelten. Für Geringverdiener hat das Projekt 20 Produkte zur Deckung des Todes- und Unfallrisikos entwickelt, aber etwa auch für medizini-

sche Versorgung und Spitalaufenthalte. «Die Jahresprämien betragen je nach Deckung umgerechnet zwischen 1.40 bis 65.40 Franken», sagt Projektleiter José Luis Pereira Ossio vom DEZA-Büro in Bolivien.

Zukunftsträchtiges Versicherungsmodell

Eine der Optionen richtet sich an Frauen. Sie beinhaltet zwei gynäkologische Konsultationen pro Jahr, einen Pap-Test zur Früherkennung von Gebärmutterhalskrebs und ein Diagnosegespräch. Ebenfalls für Frauen, aber auch für Jugendliche und Kinder werden Workshops zur finanziellen Bildung und Sensibilisierung für Versicherungsfragen angeboten, mit Themen wie Kredite, Ersparnisse, Budgeterstellung oder Versicherungen. Dabei werden Funktionsweise und Grundbegriffe wie Police, Prämie, Vergütung oder Versicherungswert erklärt.

Für die Gesamtbevölkerung wurde ein Online-Programm entwickelt, das die Grundlagen des Versicherungswesens vermittelt. Gleichzeitig wurden in den sozialen Netzwerken, aber auch in herkömmlichen Medien und in öffentlichen Verkehrsmitteln Informationskampagnen lanciert. «Die Leute sol-

An einem Workshop sensibilisiert eine Versicherungsfachfrau die Dorfbevölkerung für Themen wie Kredite, Ersparnisse Budgeterstellung oder Versicherungen.

© DEZA

len verstehen, dass eine Versicherung dazu beitragen kann, ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Familie und ihre Einkommensquelle zu schützen», erklärt José Luis Pereira Ossio.

Von diesen Vorteilen ist nicht nur Sonia Quispe Ventura, sondern auch Yanette Marisol Durán Chipana überzeugt. Mit feuchten Augen erzählt die Mutter, dass sie für ihre verstorbenen Eltern viel Geld ausgeben musste: «Das wenig Ersparte haben wir alles ausgegeben. Unsere finanzielle Situation war miserabel, ganz abgesehen davon, dass wir sonst schon unter der Situation litten. Gerettet hat uns letztlich die Versicherung.» Rund 53000 Personen haben wie Yanette Marisol Durán Chipana seit Projektbeginn 2017 eine Lebensversicherung abgeschlossen. Weil noch dieses Jahr eine spezielle Regelung für inklusive Versicherungen eingeführt werden soll, dürfte die Anzahl Policen künftig deutlich ansteigen.

Wichtige Überzeugungsarbeit

Wie aber konnten die Versicherungsgesellschaften davon überzeugt werden, Leistungen an eine Bevölkerung mit geringem Einkommen auszurichten? «Wir haben den Verantwortlichen an verschiedenen Veranstaltungen die

Bedeutung und das Potenzial solcher Produkte aufgezeigt. Das Interesse stieg und wir konnten Hand in Hand an deren Entwicklung arbeiten», antwortet José Luis Pereira Ossio. «Wir betreuen die Unternehmen auch in Sachen Kommunikation, um diese gezielt auf Entwicklung und sozialen Wandel auszurichten.»

Ein weiteres Projekt betrifft die Ernährungssicherung der Familien. Dazu wurden Versicherungsprodukte für die Landwirtschaft entwickelt. Angeboten wird etwa eine Viehversicherung für Milchkühe. Sie vergütet beim Tod des Tiers bis zu 80 Prozent des Marktwerts.

Weitere Versicherungen betreffen den Soja- und Weizenanbau, die beide stark unter dem Klimawandel leiden. Sie decken Verluste aufgrund von Überschwemmungen oder Trockenheit: Ist eine Parzelle versichert, wird sie alle zehn Tage via Satellit überwacht, um Anomalien festzustellen. Die Entschädigung erfolgt, sobald die Wasserbilanz tiefer oder höher ausfällt als von der Versicherung im Vorfeld festgelegt. Dank diesem Projekt wurden 10000 Hektaren Kulturland versichert, was einer Fläche von 100 Quadratkilometern entspricht. ■

PREMIERE: COVID-19-DECKUNG

Im Rahmen der Corona-Pandemie gelang es der bolivianischen Stiftung Profin, erstmals mit einer Versicherungsgesellschaft die Deckung von Covid-19-Todesfällen auszuhandeln. Diese Leistung ist nun in der Lebensversicherung für Geringverdienende eingeschlossen. Rund 10 000 Personen haben eine solche Police abgeschlossen. Bereits sind weitere Versicherungsgesellschaften dem Beispiel gefolgt. Zudem hat Profin mit den Banken das sogenannte Mikrofactoring eingerichtet, ebenfalls im Rahmen der von der DEZA lancierten Projekte zur finanziellen Eingliederung. So kann beispielsweise eine Kleinbäuerin ihrer Bank eine Rechnung weiterleiten, welche den geschuldeten Betrag minus eine bescheidene Kommission vorschiesst und der Bäuerin so Bargeld zur Verfügung stellt. Mikrofactoring hat sich während der Pandemie als wirksames Instrument erwiesen: Die Landwirtschaftsbetriebe blieben liquide und konnten insbesondere die Löhne ihres Personals weiter auszahlen.



Neben Versicherungen werden auch landwirtschaftliche Ausbildungskurse - hier bezüglich Weizenanbau - angeboten.

© DEZA



VON GENF AUS MALARIA BEKÄMPFEN

Genf gilt als Gesundheitshauptstadt der Welt. Wie eng dort die Zusammenarbeit verschiedener internationaler Akteure verzahnt ist, zeigt sich am Beispiel der Bekämpfung von Malaria.

Text: Samanta Siegfried

«Spätestens seit der Covid-19-Pandemie ist uns bewusst geworden, wie wichtig ein multilateraler Ansatz bei der Bewältigung der Gesundheitskrise ist», sagt Jürg Lauber, Chef der Schweizer Mission bei der UNO in Genf. Das Thema Gesundheit sei interdisziplinär und betreffe auch die Menschenrechte oder die Entwicklungszusammenarbeit.

Genf, bekannt als Gesundheitshauptstadt der Welt, beherbergt zahlreiche Akteure, deren Arbeit eng miteinander

verbunden ist: Die Schweiz gehört zu den Gründungsmitgliedern der WHO, die ihren Hauptsitz in Genf hat. Auch der Globale Fonds zur Bekämpfung von Aids, Tuberkulose und Malaria oder UNAIDS, das gemeinsame Programm der Vereinten Nationen für HIV/Aids und zahlreiche nicht-staatliche Organisationen wie Ärzte ohne Grenzen sind dort beheimatet. Hinzu kommen Pharmafirmen und Unternehmen aus dem Privatsektor sowie zahlreiche medizinische Start-ups.

«In Genf arbeiten wichtige Akteure erfolgreich miteinander und finden konkrete Antworten auf Probleme der globalen Gesundheit», sagt Jürg Lauber. Zum Beispiel im Kampf gegen Ma-

Neben der Weltgesundheitsorganisation WHO (im Bild) sind in Genf zahlreiche andere staatliche und nicht-staatliche Organisationen aus dem Gesundheitsbereich beheimatet.

© Chen Junxia Xinhua/eyevine/laif



Anstehen für Malariamedikamente in Nigeria: Von Genf aus werden afrikanische Arzneimittelhersteller für eine bessere Selbstversorgung innerhalb des Kontinents unterstützt.

© Emma Houston Xinhua/eyevine/laif

laria. Die öffentlich-private Partnerschaft «Medicines for Malaria Venture» (MMV) koordiniert von Genf aus die Erforschung, Entwicklung und Bereitstellung neuer Malariamedikamente.

Qualitativ gute und bezahlbare Medikamente

Das Netzwerk der Organisation, die auch von der DEZA unterstützt wird, umfasst rund 400 Partner aus der Pharmabranche, der Wissenschaft, von NGOs, Behörden und den betroffenen Ländern. Diese Zusammenarbeit ermöglicht eine Senkung der Kosten und verschafft betroffenen Menschen einen Zugang zu bezahlbaren, qualitativ geprüften Medikamenten. MMV hat bis heute dazu beigetragen, dass zwölf neue Malariamedikamente auf den Markt kamen und rund drei Millionen Menschenleben gerettet werden konnten.

Aktuell arbeitet MMV unter anderem daran, schwangeren Frauen, die zur Hauptrisikogruppe von Malaria gehören, den Zugang zu Arzneimitteln zu erleichtern. Aufgrund des Risikos für die Mutter und das ungeborene Kind werden Schwangere präventiv mit dem Medikament Sulfadoxin-Pyrimethamin (SP) behandelt. «Zurzeit gibt es viele Hindernisse, die den Zugang zu diesem Medikament erschweren», sagt Maud Majeres Lugand, stellvertretende Di-

rektorin der Sozialforschung bei MMV. Dazu gehörten Lagerausfälle oder die schwierige Erreichbarkeit von Kliniken.

Ein von Unitaid finanziertes MMV-Projekt will afrikanische Hersteller bei der Produktion dieses Malaria-Medikaments unterstützen. Ein Problem sei, erklärt Lugand, dass in von Malaria stark betroffenen Ländern auch SP von minderer Qualität kursiere und teilweise fälschlicherweise als Behandlung der Krankheit anstelle der Prävention eingenommen werde. «Die Verfügbarkeit von lokal produziertem und qualitätsgeprüftem SP könnte dazu beitragen, Produkte minderer oder unbekannter Qualität zu verdrängen und auf die korrekte Einnahme hinzuweisen», sagt Lugand.

Die Unterstützung afrikanischer Hersteller solle zur Selbstversorgung innerhalb des Kontinents, aber auch zur Stabilität der weltweiten Versorgung beitragen. «Wir haben in der Coronakrise gesehen, wie gravierend es ist, wenn globale Lieferketten unterbrochen werden.»

Aktuell werden in Afrika bis zu 90 Prozent der Malariamittel importiert, dabei ist der Bedarf auf dem Kontinent selbst am grössten. Am stärksten betroffen ist Nigeria: 26,8 Prozent aller Malariafälle treten dort auf. MMV hat aktuell bereits drei Kooperationsver-

träge mit afrikanischen Herstellern geschlossen, um SP für die präventive Therapie von schwangeren Frauen herzustellen, zwei in Kenia und eine in Nigeria. Eine der Kooperationen steht kurz vor der sogenannten WHO-Präqualifikation, der Türöffner, damit ein geprüf-tes Medikament auf den Markt kommt.

Herausfordernde letzte Meile

Sobald die WHO grünes Licht gegeben hat, kommen Geberorganisationen wie der Globale Fonds ins Spiel. Er ist das wichtigste multilaterale Finanzierungsinstrument für die Bekämpfung von Malaria, Tuberkulose und HIV und sammelt jährlich knapp vier Milliarden US-Dollar aus verschiedenen Quellen. Eine seiner Hauptaufgaben ist es, strategische Partner und Lieferanten für die Beschaffung der Medikamente zu suchen - sofern diese von der WHO empfohlen wurden.

Scott Filler, zuständig für das Malaria-programm beim Globalen Fonds, sagt: «Wir haben ein sehr schlankes Sekretariat, dafür sind wir umso mehr auf unsere Partner mit besonderen Kernkompetenzen angewiesen.» Zu ihnen gehöre MMV, das die Produkte entwickelt und dafür sorgt, dass «genügend Arzneimittelprojekte in der Forschungs- und Entwicklungspipeline sind, um den Bedarf zu decken».

Ist ein Medikament erst auf dem Markt, muss es die betroffene Bevölkerung in den abgelegenen Gebieten erreichen. Um diese sogenannte letzte Meile zu schaffen, arbeitet MMV wiederum mit lokalen NGOs zusammen. «Die beste Medizin erreicht die Patientinnen und Patienten nie ohne zahlreiche Partnerschaften», schlussfolgert Lugand. ■

EINBLICK DEZA

HORN VON AFRIKA: HUMANITÄRE UNTERSTÜTZUNG

(ung) Am Horn von Afrika ist es zurzeit so trocken wie kaum je in der jüngeren Geschichte. In Äthiopien und Somalia bedroht der Hunger rund 10 Millionen Menschen, darunter viele Frauen, Kinder und Alte. Die DEZA schätzt die Situation als gravierend ein und lässt den Betroffenen 10.8 Millionen Franken an Hilfe zukommen. Der Betrag unterstützt die Hilfe des Welternährungsprogramms und des IKRK in den beiden Ländern.

Projektdauer: 2022

Volumen: 10.8 Millionen CHF

INDIEN: ELEKTROMOBILITÄT

(fnr) Mit einer wachsenden Mittelklasse steigen auch das Mobilitätsbedürfnis und die CO₂-Emissionen in indischen Städten. Verschiedene Städte setzen deshalb vermehrt auf Elektromobilität. Noch ungelöst sind jedoch Fragen zur Ladeinfrastruktur, der Bereitstellung von erneuerbarem Strom und die künftige Entsorgung der Batterien. Die DEZA unterstützt deshalb ein Projekt der Deutschen Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ), welches vier indische Städte bei der nachhaltigen Elektrifizierung ihrer Transportsysteme unterstützt. Die gemeinsam entwickelten Lösungen sollen CO₂-Emissionen vermeiden und so einen Beitrag an die nachhaltige Entwicklung der Städte und im Kampf gegen den Klimawandel leisten.

Projektdauer: 2022-2025

Volumen: 3.47 Millionen CHF

GLOBALER SÜDEN: SCHWEIZER GEMEINDEN HELFEN

(ddo) Wasser ist überlebenswichtig. Dies zeigt sich umso deutlicher, je mehr die Temperaturen weltweit in gefährliche Höhen steigen und die Gesundheit sowie die Ernährungs-sicherung aller bedroht sind. Um dieser weltweiten Herausforderung zu begegnen, können alle Schweizer Gemeinden zu einem verbesserten Trinkwasserzugang beitragen. Das DEZA-Projekt «Solidarit'Eau» ermuntert sie dazu. In der ersten Phase (2016-2019) haben 650 Gemeinden wasserbauliche Projekte umgesetzt. Ziel der zweiten Etappe ist, 1000 Gemeinden zu mobilisieren.

Projektdauer: 2022-2027

Volumen: 1.6 Millionen CHF

NEPAL: VERBESSERTER SCHUL- UND BERUFSBILDUNG

(bm) Schul- und Berufsbildung sind wichtige Faktoren für die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung. In Nepal hat die Covid-19-Pandemie gezeigt, wie wichtig es ist, über passende Kompetenzen zu verfügen, um im formellen Arbeitsmarkt eine Stelle zu finden. Deshalb unterstützt die Schweiz das Projekt «QualiTY» zur Verbesserung der Schul- und Berufsbildungsprogramme über die Einführung eines nationalen Akkreditierungssystems. Diese Aufwertung des Bildungswesens soll das Vertrauen von Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern erhöhen und so die Chancen junger Menschen auf dem Arbeitsmarkt verbessern.

Projektdauer: 2022-2026

Volumen: 10.2 Millionen CHF

(davon 2.2 Millionen der nepalesischen Behörden)

BOSNIEN UND HERZEGOWINA: UNTERSTÜTZUNG DER ZIVILBEVÖLKERUNG

(saani) In Bosnien und Herzegowina sind nur wenige Bürgerinnen und Bürger am öffentlichen Diskurs und der Entscheidungsfindung beteiligt. Das hat damit zu tun, dass die Bevölkerung Organisationen der Zivilgesellschaft nicht als legitime Vertreterinnen ihrer Interessen wahrnimmt und bestehende Befragungsinstrumente kompliziert und nicht nutzerfreundlich sind. Das Projekt «Unterstützung der Zivilgesellschaft» setzt sich deshalb gezielt für solche Organisationen ein, namentlich beim Dialog mit der Bevölkerung, damit sich diese einbringen und den Behörden ein fundiertes Feedback geben können. Unter anderem werden Themen wie Demokratie, Gleichstellung, Menschenrechte und Einbezug von Minderheiten auf die öffentliche Agenda gebracht und damit die Zivilgesellschaft sowie der soziale Wandel landesweit gestärkt.

Projektdauer: 2022-2027

Volumen: 5.52 Millionen CHF



Hard Rock Cafe
LONDON
Save the Planet

ENTWICKLUNGSHILFE AUF EIGENE FAUST

Immer mehr Menschen gründen Mini-NGOs und leisten Entwicklungshilfe im Kleinen. Dahinter verbirgt sich oft auch eine Skepsis gegenüber etablierten internationalen Organisationen.

Text: Samanta Siegfried

Ashti Amir ist in die Entwicklungshilfe hineingerutscht. Als im Jahr 2012 die Kämpfe in seiner Heimat Syrien immer heftiger wurden, fragten ihn seine Freunde: Wie können wir helfen? «Immer mehr wollten Geld oder Güter spenden», erzählt Amir. Er ist bereits vor über 20 Jahren in die Schweiz geflohen, in Syrien war er wegen seines Einsatzes für die Menschenrechte bedroht.

Im Jahr 2013 gründete er mit anderen Exilsyrern und Schweizerinnen den Verein SyriAid. Als erstes beluden sie in Bern drei Konvois mit Medizin, Kleidern und Milch und fuhren nach Aleppo. «Die Hilfe war zwar unmittelbar, der Aufwand aber sehr gross», sagt Amir. Heute arbeitet der Verein mit einem Netzwerk von Freiwilligen vor Ort in den Schwerpunkten Gesundheit und Bildung.

Dabei helfen sie Spitäler oder Schulen wieder aufzubauen, verteilen Hygienepakete in Flüchtlingslagern oder bezahlen Operationen von Menschen, die es selbst nicht können. Die rund sieben Mitglieder arbeiten alle ehrenamtlich, die Spendengelder fließen vollumfäng-

lich in die Projekte vor Ort. «Es ist eine Hilfe im Kleinen, dafür sehr direkt», sagt Ashti Amir.

Pop-up-NGOs im Trend

Klein und direkt, das liegt bei der Entwicklungszusammenarbeit im Trend. Beispiele gibt es viele: Da ist das Ehepaar, das nach Nepal reiste und erschüttert ob der Zerstörung, die das Erdbeben 2015 hinterlassen hat, fortan Geld für den Wiederaufbau einer Schule sammelt. Da ist die pensionierte Lehrerin, die ein Waisenhaus in Rumänien unterstützt. Oder der ehemalige Pfarrer, der sich für Strassenkinder in Bolivien einsetzt.

«Wir haben den Eindruck, dass in den letzten Jahren mehr solche Pop-up-NGOs aufgetaucht sind», sagt Fritz Brugger, Direktor vom Zentrum für Entwicklung und Zusammenarbeit der ETH-Zürich (Nadel). Das habe womöglich damit zu tun, dass viele Menschen reisen und die Kommunikation über weite Distanzen aufrechterhalten werden könne. «Die Motivation resultiert oft aus einer direkten Betroffenheit und dem Bedürfnis, konkret etwas zu tun.» Vorteile sieht er einige: «Die Verwaltungskosten sind tief, das Engagement meist nahe bei den Menschen vor Ort und die Hilfe kommt direkt an.»

Im Gegensatz dazu würden die grossen, etablierten Hilfswerke von der

lokalen Bevölkerung oftmals mit viel Skepsis empfangen, meint Amir Ashti von SyriAid. «Internationale Organisationen werden vor allem als undurchsichtigen Apparat mit viel Geld wahrgenommen.» Auch er hat Vorbehalte: «Manchmal fehlt das Wissen darüber, wer die Hilfe am Nötigsten hat. Es sind oft nicht die Bedürftigsten, die von der internationalen Hilfe profitieren.»

Persönliche Betroffenheit als treibende Kraft

Bernhard Kerschbaum, Bereichsleiter Globale Zusammenarbeit beim Hilfswerk der Reformierten Kirchen HEKS, sagt zu dieser Kritik: «Auch wir arbeiten eng mit Partnerorganisationen vor Ort zusammen, die den Kontext kennen.» Er räumt aber auch ein: «Die richtigen Partner zu finden, deren Engagement stark in der Zivilgesellschaft verankert ist, ist immer wieder eine Herausforderung.»

Die Arbeit von Kleinst-NGOs findet auch Kerschbaum beachtenswert: «Die persönliche Betroffenheit als treibende Kraft kann viel bewirken, Spendengelder werden oft in kurzer Zeit mobilisiert.» Gleichzeitig gibt er zu bedenken: «Diese NGOs sind oft sehr abhängig von der Gründerin oder dem Gründer.» Da stelle sich die Frage, ob das Engagement auch bestehen bleibt, wenn diese einmal weg sind. Ausserdem könnten die fehlenden Steuerungs- und Kontroll-

Der Verein SpendeDirekt bietet die Möglichkeit, direkt an lokale Hilfswerke wie beispielsweise die Nufashwa Yafasha Organisation (NYO) zu spenden, welche in Ruanda eine gratis Kindertagesstätte betreibt.

© Benedikt Mathis



mechanismen auch ein Nährboden für Missbrauch bieten. «Nur weil eine NGO klein ist, heisst das nicht, dass es keine Korruption oder Missbrauch von Macht geben kann», sagt Kerschbaum.

Um diese zu umgehen, setzen grosse Hilfswerke wie HEKS viele Ressourcen ein: Die Struktur der Partnerorganisationen in den Zielländern würde genau überprüft: Werden die Stellen öffentlich ausgeschrieben? Werden die Finanzen einem Wirtschaftsprüfer vorgelegt? Wie sind die Prozesse dokumentiert?

Direkt an lokale NGOs spenden

«Hilfsorganisationen arbeiten meist in Ländern, die beim Korruptionsindex ganz oben stehen, das muss man sich bewusst sein», sagt Kerschbaum. Bei HEKS würden daher Kontrollsysteme und Prozesse laufend analysiert und angepasst.

Auch Fritz Brugger vom Nadel sagt: «Je grösser eine Organisation, desto komplexer die Strukturen.» Da brauche es Kontroll- und Steuerungsmechanismen, weil man die Prozesse von blossen Augen nicht mehr überblicken könne. Das wirke sich wiederum auf die Verwaltungskosten aus. «Die Spenderinnen und Spender wollen mit gutem Grund wissen, wo ihr Geld verwendet wird und wie wirksam ein Projekt ist», sagt Brugger. «Das bedeutet aufwendigeres Monitoring und Evaluation – und das kostet.»

Einen anderen Ansatz wählt der Verein SpendeDirekt. Er wurde Ende 2019 von ehemaligen Nadel-Studierenden gegründet und bietet die Möglichkeit, direkt an lokale Hilfswerke zu spenden. «In Entwicklungsländern gibt es zahlreiche kleine Organisationen, die sich für bessere Lebensbedingungen einsetzen», sagt Benedikt Mathis, Mitbegründer von SpendeDirekt. «Diese werden jedoch oft von den internationalen NGOs übersehen, weil sich eine Zusammenarbeit in der Grösse für sie nicht lohnt.»

Der Verein unterstützt mittlerweile sechs lokale Projekte, alle wurden von dem fünfköpfigen Team persönlich ausgewählt oder besucht. Darunter eine Organisation, die Kindern der grössten Mülldeponie Südostasiens eine Auszeit bietet. Oder eine in Indien, die Bildung für Kinder der benachteiligten Bevölkerungsgruppe der Adivasi anbietet. Das Team arbeitet ehrenamtlich, die überschaubaren Verwaltungskosten würden selbst getragen.

Grösse nebensächlich

«Internationale Organisationen haben meist zweckgebundene Gelder, die klare Vorgaben an ein Projekt beinhalten», sagt Benedikt Mathis. Dies schränke eine Partizipation der lokalen Partnerinnen und Partner ein. SpendeDirekt drehe den Spieß um, indem die Organisationen vor Ort Projektziele und -umfang selber definieren. Die Belege für ihre Ausgaben laden sie über die

Der Verein SyriAid arbeitet von der Schweiz aus in Syrien mit einem Netzwerk von Freiwilligen vor Ort in den Schwerpunkten Gesundheit und Bildung.

© SyriAid

Website hoch und dokumentieren dort den Projektverlauf. «Wir trauen ihnen zu, ihre Projekte eigenständig zu planen, umzusetzen und zu rapportieren», sagt Mathis. Schliesslich seien sie in der Region aufgewachsen und wüssten am allerbesten Bescheid.

Nadel-Direktor Fritz Brugger findet den Ansatz interessant: «Die Herangehensweise hat das Potenzial, eine emanzipatorische Wirkung zu haben.» Für ihn ist es am Ende nicht die Grösse einer Entwicklungsorganisation, die zählt.

Entscheidend sei, wie die Projekte konzipiert und umgesetzt würden: Wie gut ist es in der Projektentwicklung gelungen, die Betroffenen einzubeziehen und ihre Bedürfnisse und Prioritäten zu adressieren? Ist die Organisation flexibel genug, um nach einer Evaluation die etwaigen Anpassungen vorzunehmen? Haben die Mitarbeitenden die Fähigkeit zur gleichberechtigten Zusammenarbeit und die Sensitivität für kulturelle Konflikte? «All das sind Fragen, die sich grosse und kleine Organisationen stellen müssen.» ■

www.syriaid.ch

www.spendedirekt.ch

Carte blanche

MANAGUA, DIESE SELTSAME STADT, DIE HEIMATGEFÜHLE WECKT

Managua ist eine sehr eigenartige Stadt, eine Art Stadt, die eigentlich keine Stadt ist. 1931 wurde sie durch ein Erdbeben der Stärke 6 auf der Richterskala zerstört. 1972 folgte ein weiteres, noch stärkeres Erdbeben, das die Stadt so stark erschütterte, dass 90 Prozent der Häuser im Zentrum einstürzten.

Seither ist Managua im Unterbewusstsein der nicaraguanischen Bevölkerung die Stadt, die einmal war und die es nicht mehr gibt. Die Stadt wuchs unkontrolliert, ohne Planung – wie eine

Krake. Es gibt dicht besiedelte und viele fast menschenleere Gebiete. Weite, leere Flächen und Ruinen, die allmählich niedergerissen wurden, um der Stadt eine gewisse Normalität zurückzugeben. Es gibt kein Stadtzentrum, in dem sich die Menschen begegnen, wo sie spazieren gehen, in Geschäften einkaufen und in Restaurants essen können. Doch der fehlende Beton wird durch eine üppige Vegetation wettgemacht. Zudem verfügt Managua über das für eine Stadt wohl wichtigste Gut: freundliche, einfache, witzige Menschen, die sehr liebevoll zu dir sprechen: «¿Qué vas a querer amor?» (Was möchtest du, mein Schatz?). «¿Digame madrecita?» (Was darf es sein, Mütterchen?). Solche Sätze hört man oft auf dem Markt.

Wer zum ersten Mal in Managua ist, verliert leicht die Orientierung, da es fast keine hohen Gebäude gibt und somit Anhaltspunkte fehlen. Die Strassennamen sind sehr speziell. Eine Adresse würde beispielsweise lauten: Von dort, wo das Bäumchen drei Häuserblöcke weiter abwärts stand, 20 Meter zum See. Völlig zurecht sagte Julio Cortázar (Anm. d. Red: Argentinisch-französischer Schriftsteller, 1914-1984), dass Nicaragua der einzige Ort ist, in dem Strassennamen und Sprache Poesie sind.

Alle wissen, dass Nicaragua eines der ärmsten Länder Lateinamerikas ist, dass es unter schrecklichen Diktaturen gelitten hat, wie jener von Diktator Somoza, der 50 Jahre an der Macht war, dass es mehrere Kriege, Revolutionen, Gegenrevolutionen und Naturkatastrophen erlebte. Dennoch gibt es in diesem Land etwas, das es besonders macht, das dich wärmt, dir das Gefühl von Zuhause gibt und dir dadurch Lebensqualität bietet.

Als ich einmal von einer Reise zurückkehrte, ging ich auf einen Markt, um Früchte und Gemüse einzukaufen. Als ich bezahlen wollte, merkte ich, dass ich das Portemonnaie vergessen hatte. Ich entschuldigte mich und liess meine Einkäufe stehen. Die Marktfrau, die mich nicht kannte, sagte mir, ich solle sie mitnehmen, sie sei sicher, dass ich sie eines Tages bezahlen werde. Und dann sagte ich zu mir: Du bist in Nicaragua.

Wenn wir die Lebensqualität Nicaraguas mit den herkömmlichen Indikatoren wie Einkommen, Vermögen, Beschäftigung, Löhne, Gesundheitsdienste, Bildung, Kulturzentren messen, schneidet das Land sicherlich nicht sehr gut ab. Würden wir aber die Lebensqualität in Bezug zu Raum, Natur, Freizeit, Gemeinschaft, Familie und Freundlichkeit beurteilen, wäre Nicaragua weltweit zweifelsohne ganz weit vorne.

Mit der Pandemie haben wir unsere Lebensweise erneut infrage gestellt. Die Menschen in den Grossstädten mussten in kleinen Wohnungen ausharren, was zu schweren psychischen Problemen führte. Aus diesem Grund entschieden viele, vor allem junge Menschen, von den Grossstädten aufs Land zu ziehen und von dort aus digital zu arbeiten. In diesem Sinn bietet dir Nicaragua mit all seinen Problemen eines verarmten Landes und einer merkwürdigen Hauptstadt die Möglichkeit, einige Privilegien zu finden, die dir nur kleine Städte bieten können. ■



LUCERO MILLÁN ist Theaterdirektorin, Schauspielerinnen, Dramaturgin und Soziologin. 1979 gründete die Mexikanerin in der nicaraguanischen Hauptstadt Managua «El Teatro Justo Rufino Garay». Seither hat sie mehrere Generationen von Schauspielerinnen und Schauspielern ausgebildet. Ihr Ensemble ist heute eine der angesehensten Theatergruppen in Zentralamerika. Mit ihm reiste sie durch mehr als 25 Länder und erhielt internationale Auszeichnungen, darunter den «Aztlán»-Preis der mexikanischen Regierung für ihre Kulturarbeit in Nicaragua. Darüber hinaus führte Lucero Millán als Beraterin im Bereich Bürgerbeteiligung und Theater unter anderem Workshops in Kolumbien, den USA, der Dominikanischen Republik, Costa Rica, Honduras, Spanien, Guatemala, Mexiko und Brasilien durch.



«ICH MÖCHTE ZEITZEUGE SEIN»

(lb) «Eine Erinnerung an Moldawien? Da habe ich das Bild eines ukrainischen Kindes vor Augen, das in einem Stofftunnel spielt. Als es aus der Röhre kommt, scheint es seine Angst hinter sich gelassen zu haben. Für das Kind war dieses Spiel offenbar eine Art Austreibungsritus», sagt Matteo Placucci. Wir treffen den italienischen Fotografen Anfang Mai in einem Café am Basler Bahnhof. Erst vor wenigen Tagen ist er aus der Ukraine zurückgekehrt, die er in den letzten Monaten mehrfach besuchte. «Ich möchte Zeuge meiner Zeit sein und diese menschliche Tragödie dokumentieren», erklärt der Foto-

journalist. «Ich möchte sie aus meiner Sicht, mit meinem fotografischen Auge und meinem Hintergrund erzählen.» Matteo Placucci ist nicht einer, der sich wie ein Aasgeier auf das menschliche Unglück stürzt. Vielmehr verfolgt er einen mitfühlenden Ansatz, indem er immer zuerst den Dialog mit dem Menschen sucht, den er porträtieren will. «Auf der Migrantenroute in Bosnien-Herzegowina habe ich Dutzende von Litern Tee getrunken», erzählt Placucci. «Beim Teetrinken konnte ich mit denen plaudern, die darauf warteten, ihre Reise fortzusetzen.» Und so wurde seine Anwesenheit im Lauf der

Tage vertraut und er konnte Szenen des Alltags in einer absurden, unmenschlichen Umgebung einfangen. «In Moldawien ist es schwieriger, sich in die Menschen auf der Flucht einzufühlen, da es sich hauptsächlich um Frauen mit Kindern handelt», erklärt Placucci. «Sehen sie sich einem Mann gegenüber, verstummen sie praktisch.» In dem an die Ukraine grenzenden Land fällt ihm die grosse Menschlichkeit der Moldauerinnen und Moldauer auf, die trotz eines entbehrungsreichen Lebens ihre Türen denjenigen öffnen, die alles unter den Bomben zurücklassen mussten, sogar ihre Angehörigen. ■







MATTEO PLACUCCI wurde quasi zufällig zum Fotografen. Während einer zweijährigen Reise nach Afrika im Jahr 2017 verspürte er das Bedürfnis, über die Welt, der er begegnete, zu berichten. So begann er, seine Eindrücke fotografisch festzuhalten und hörte seither nicht mehr auf damit. Seit drei Jahren lebt der 1983 in Cesena geborene Italiener in Basel, von wo aus er sich seinen langfristigen Projekten widmet. Darunter ist auch die Geschichte der Reise der Migrantinnen und Migranten auf der Balkanroute. Mit einigen von ihnen hat er sich angefreundet. Sein Anliegen: Sie bis ans Ziel ihrer Odyssee zu begleiten und damit die Geschichte derjenigen zu erzählen, die darum kämpfen, ein Leben in Würde zu führen.

www.matteoplacucci.com





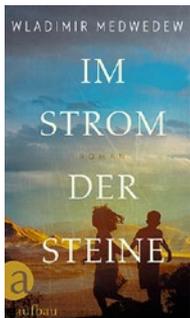
ALBANISCHES ZEITDOKUMENT

(bf) Nach jahrzehntelanger Diktatur wurden 1991 in Albanien die ersten freien Wahlen durchgeführt. Mittlerweile hat sich sowohl die wirtschaftliche als auch soziale Lage des südosteuropäischen Staates stark verbessert. Doch noch immer

gehört Albanien zu den ärmsten Ländern Europas. Der Fotograf Hans Peter Jost verfolgt und dokumentiert seit 1991 die rasante, turbulente und schwierige Entwicklung des Landes hin zu einer Demokratie. Anfänglich war er oft im Auftrag von Zeitschriften im Land, später waren es freie Arbeiten, für die er unterwegs war. Sein Fotobuch «ALBANIA in Between 1991-2021» stellt ein einmaliges Zeitzeugnis dar mit vielen unwiederbringlichen Bildern. Begleitet werden die Fotografien von zwei Texten: Die Historikerin und Balkanwissenschaftlerin Nathalie Clayer gibt einen geschichtlichen Überblick, während der albanische Journalist und Literat Fatos Lubonja eine aktuelle Bestandaufnahme seines Landes beiträgt. «ALBANIA in Between 1991-2021» von Hans Peter Jost; PLAK Verlag 2022

BÜCHER

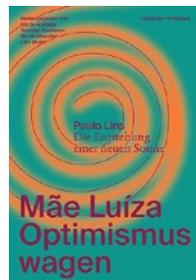
TADSCHIKISCHE WIRREN



(bf) Der in Transbaikalien geborene und in Tadschikistan aufgewachsene Wladimir Medwedew erzählt in seinem Buch «Im Strom der Steine» die packende Geschichte eines Geschwisterpaares zu Beginn der 1990er-Jahre. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion erklärt sich Tadschikistan 1991 als unabhängig, gerät jedoch bald darauf in den Strudel von Bürgerkrieg und regionalen Machtkämpfen. Dabei wird der Vater von Sarina und Andrej, ein tadschikischer Arzt, ermordet. Auch seine russische Frau und seine Kinder werden bedroht und daraufhin von Onkel und Grossvater in ihr Heimatdorf im Pamir-Gebirge geholt. Doch der Vater hat dort noch eine zweite Frau, eine Tadschikin. Und die Auseinandersetzungen zwischen den Familien könnten nicht grösser sein. Anhand von Land-, Religions- und Systemkämpfen zeichnet Wladimir Medwedew in seinem ersten Roman, der mehrfach ausgezeichnet

worden ist, ein faszinierendes Panorama Tadschikistans und seiner Menschen. «Im Strom der Steine» von Wladimir Medwedew; Aufbau Verlag Berlin 2021

EINST FAVELA, HEUTE FUNKTIONSTÜCHTIGE GEMEINDE



(bf) Der Stadtteil Mãe Luíza in Natal im Nordosten Brasiliens entwickelte sich in den vergangenen 30 Jahren von einer trostlosen Favela zu einer funktions-tüchtigen Gemeinde. Von der ersten humanitären Nothilfe bis zur Errichtung eines Sport- und Begegnungszentrums wird dieser beharrliche Prozess im reich bebilderten Band «Mãe Luíza: Optimismus wagen» in kurzen Artikeln und Essays nachgezeichnet. Der Erfolgsautors Paulo Lins erzählt in einer mitreissenden Novelle die Entstehung von Mãe Luíza. Auf der Flucht vor Dürre und mörderischer Hitze kämpfen die Menschen um ein eigenes Stück Land und hoffen auf ein besseres Leben, das sich erst durch Optimismus und Solidarität allmählich einstellt. Die Dokumentation belegt eindrücklich, wie

die Transformation in kleinen Schritten und mit der Hilfe vieler gelingen und die Grundlage für eine dauerhafte Entwicklung geschaffen werden konnte. Weniger Kriminalität, eine bessere Bildung und eine gerechtere Gesellschaft – es ist vieles erreicht und noch mehr möglich. «Mãe Luíza: Optimismus wagen» von Paulo Lins; Lars Müller Publishers 2022

STIMME DER SYRISCHEN JUGEND



(bf) Während dem Arabischen Frühling ist die gesamte arabische Welt in Aufruhr. In der syrischen Hauptstadt Damaskus schart die Studentin Joséphine im März 2011 eine Gruppe junger Leute um sich. Sie alle eint die Hoffnung auf ein selbstbestimmtes Leben, eine freiere Welt. Sie haben Träume, Pläne für die Zukunft, verlieben sich: Youssef und Mohamad, Youssef und Joséphine, Chalil und Joséphine. Zusehends verflechten sich die Ideale der jungen Generation mit einer Revolution, die ein ganzes Land erfasst und in einen Bürgerkrieg mündet. Der syrische Schriftsteller Omar Youssef Aouleinmane lebt im Pariser Exil und veröffentlicht nun mit «Der letzte Syrer» seinen ersten Roman. Darin ergründet er die Herzen der syrischen Jugend zu Beginn des Arabischen Frühlings. Sie trat für ein Ende der Diktatur und eine Demokratisierung ein, sollte aber an den brutalen Schergen des Regimes und an gewaltbereiten Islamisten scheitern. Das Buch ist ein bewegendes Plädoyer für Freiheit und Diversität. «Der letzte Syrer» von Omar Youssef Souleimane; Lenos Verlag Basel 2022

UNGEDULDIGE FRAUEN



(bf) Die kamerunische Schriftstellerin und Menschenrechtsaktivistin Djaili Amadou Amal greift in ihren halbautobiografischen

Romanen Themen wie häusliche Gewalt, Frauenrechte, Polygamie oder Zwangsehe auf. Ihr Buch «Die ungeduldigen Frauen» wurde 2019 mit dem Prix Orange du Livre en Afrique und 2020 mit dem Prix Goncourt des Lycéens ausgezeichnet und liegt nun auch auf Deutsch vor. Darin beschreibt sie drei Frauenschicksale, die miteinander verbunden sind: Ramla, Safira und Hindou leben im Norden Kameruns als muslimische Fulbe. Die junge Ramla träumt von einer Zukunft als gebildete Frau, doch wird sie als Zweitfrau mit Safiras viel älterem, polygamen Mann zwangsverheiratet, während ihre Schwester Hindou gezwungen wird, ihren Cousin zu heiraten. Doch die Ungeduld der drei Frauen nimmt stetig zu und jede beginnt auf ihre eigene Weise, sich gegen die Konventionen und die Gewalt, die sie erfahren zu wehren. Djaili Amadou Amal bricht in ihrem Roman Tabus, indem sie nicht nur die Lage der Frauen in der Sahelzone anprangert, sondern ihre starke Stimme gegen das universelle Problem der Gewalt gegen Frauen erhebt. «Die ungeduldigen Frauen» von Djaili Amadou Amal; Orlando Verlag Berlin 2022

WORTGEWANDTER SCHWINDLER



(bf) Auf der Visitenkarte von Ramesh steht «Bildungsberater». Das klingt weit besser als «professioneller Prüfungsbetrüger», besteht doch Rameshs Job darin, für Indiens reichste Teenager diverse Examen abzulegen. Skrupel kennt er dabei keine, wozu auch. In einer Welt, in der Korruption regiert, jede und jeder sich selbst der Nächste ist, muss man seine Gegner mit ihren eigenen Waffen schlagen. Ausserdem hat sich Ramehsh seine eigene Bildung hart erkämpft und möchte unter keinen Umständen in die bettelarmen Verhältnisse seiner Kindheit zurückkehren. So wird er zu einem meisterhaften Betrüger. Als er eines Tages bei den nationalen Uni-Aufnahmeprüfungen den ersten Platz belegt, macht er seinen Klienten, den 18-jährigen Rudi, über Nacht zum berühmtesten Mann ganz Indiens. Ausgelassen geniessen die beiden das Leben in der Welt der Reichen und Schönen, bis fast alles aus dem Ruder läuft. Rahul Rainas, der neben der Schriftstellerei sein eigenes

Beratungsunternehmen betreibt, schrieb seinen Debütroman in der brütenden Hitze Neu-Delhis und wurde dafür im englischsprachigen Raum hoch gelobt. «Bekenntnisse eines Betrügers» von Rahul Raina; Verlag Kein & Aber 2022

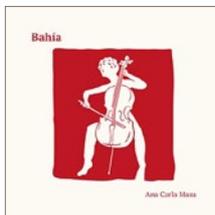
MUSIK

EINZIGARTIG UND MITREISSEND



(er) Sehr perkussiv, hie und da ruhig pochend, manchmal kantig und grell, dann wieder sanft und harmonisch ist die Musik des in Tel Aviv ansässigen Ensembles El Khat, benannt nach der im Nahen Osten weit verbreiteten Droge. Die Musik taucht tief in die jemenitischen Wurzeln des Bandleaders Eyal el Wahab ein. Er und seine Mitmusiker aus Irak, Polen und Marokko schaffen mit Drums und Tamburin, Piano und Gitarren, Blasinstrumenten und aus Abfallprodukten gebauten Instrumenten einen kraftvollen, fast süchtig machenden Klang, traditionell wie zeitgenössisch anmutend. Dazu gehören leidenschaftlicher jemenitisch-arabischer Solo- und Chorgesang. Die spröden Texte sind im Booklet der zweiten El Khat-CD auf Englisch übersetzt. Deren Titel Albat Alawi Op.99 ist eine Anspielung auf die kleine metallische Schatztruhe Albat, auf den legendären jemenitischen Sänger Faisal Alawi und den Nummernzusatz in klassischen Musikwerken. Fazit: einzigartig und mitreissend. El Khat: «Albat Alawi Op.99» (Glitterbeat/Indigo)

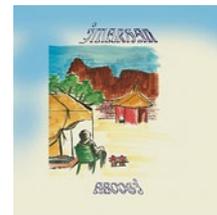
GROSSARTIG UND ATEMBERAUBEND



(er) Nur zwei musikalische Elemente finden sich in diesem beeindruckenden Werk, aber wie: Da ist zunächst der kristallklare und ausdrucksstarke Gesang einer Frauenstimme, und dann sind es die Rhythmen und Klänge eines leidenschaftlichen und virtuosen Cellospiels. Zuständig für beides ist die 26-jährige kubanische Sängerin und Cellistin Ana Carla Maza, die als eines der

grössten Cello-Talente unserer Zeit gilt. Sie ist die Tochter des berühmten chilenischen Pianisten Carlos Maza und der kubanischen Gitarristin Mirza Sierra. Ab 2012 studierte sie in Paris und begeistert seither das Konzertpublikum in Europa. Ihr zweites, in Barcelona eingespieltes Soloalbum «Bahia» mit neun verführerischen Tracks, ist eine Hommage an das quirliche Barrio des alten Havannas, wo sie aufwuchs. Die Künstlerin bettet dabei ihre Alltagsimpressionen in einen faszinierenden Musikkosmos von Son und Tango, Bossa Nova und Chanson, Klassik und etwas Jazz ein – grossartig und atemberaubend. Ana Carla Maza: «Bahia» (Persona Editorial Ltd/Broken Silence)

BETÖRENDE UND FEDERLEICHT



(er) Elf intime Tracks wecken Visionen von der grenzenlosen Weite der Sahara, vom firrend-heissen Atem des Scirocco-Winds und vom wogenden Passgang der Karawanen. Dazu tragen eigenwillige Riffs der Akustik- wie E-Gitarren, groovige Perkussion, rhythmisches Clapping, fesselnde Männerstimmen, hohe Frauen-Ululation-Rufe und eindringlicher Call-and-Response-Chorgesang bei. Es ist der anregende Wüstenblues oder Desert-Rock des 2006 gegründeten Quintetts Imarhan aus der südalgerischen Oasenstadt Tamanrasset. Bei ihrem dritten, dem ersten im eigenen Studio eingespielten Album wirken der walisische Musiker Gruff Rhys von der Band Super Furry Animals, die sudanesischer Sängerin Sulafa Elyas und der 2021 verstorbene Tuareg-Poet Mohamed Ag Itlale aka «Japonais» mit. Die in der Tuaregsprache Tamasheq, Arabisch oder Walisisch vorgetragenen Songs handeln u. a. von wirtschaftlichen Ungleichheiten und unterdrückten Gesetzen im nachkolonialen Algerien. Herausgekommen ist eine musikalisch betörende und federleichte Symbiose aus Tradition und Moderne. Imarhan: «Aboogi» (City Slang/Rough Trade)

VERSCHIEDENES

EDA-SPEZIALISTINNEN UND SPEZIALISTEN KOMMEN ZU IHNEN

Möchten Sie sich aus erster Hand über die Schweizer Aussenpolitik informieren? Referentinnen und Referenten

des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) stehen Schulklassen, Verbänden und Institutionen für Vorträge und Diskussionen zu zahlreichen aussenpolitischen Themen zur Verfügung. Der Vortragsdienst ist kostenlos, kann seine Dienstleistungen jedoch nur innerhalb der Schweiz anbieten, und es sollten mindestens 30 Personen an der Veranstaltung teilnehmen.
Informationen: Vortragservice, Kommunikation EDA, Bundeshaus West, 3003 Bern; Tel. 058 462 31 53, Mail: vortragsservice@eda.admin.ch

FILME

KULTUR DER ANDEN



(wr) Der Filmmacher Jorge Sanjinés gehört mit Jahrgang 1936 im wahrsten Sinn zu den Urgesteinen in Lateinamerikas Kino. Er hat die andine Welt der Aymara in den Mittelpunkt seiner ganzen Arbeit gestellt und in seinem dank trigon-film restaurierten und erstmals auf DVD veröffentlichten Schlüsselwerk «La nación clandestina» (Die geheime Nation) 1989 ein subtil gewobenes Bild gestaltet, in dem Zeit und Raum sich zugunsten der inneren Beziehungen auflösen. Er bewegt sich frei zwischen Mythen und Realität, zwischen Vergangenheit und Gegenwart, entsprechend der Indio-Kultur, in der die Grenzen der Zeit fließend sind, der Zeitbegriff ein räumlicher ist. Sebastian, die Hauptfigur des Filmes, vom Dorf einst des Diebstahls beschuldigt und verstossen, findet in der grossen Stadt La Paz sein Glück

nicht. Er wechselt den Namen, tauscht den Poncho gegen Jeans ein, verdient sich mit eigenartigen Aufträgen seinen Lebensunterhalt und landet heimatlos im Alkohol. Nun will er heimkehren, um in einem alten Aymara-Tanzritual zu sterben, sich und seine Ehre wieder zu finden. Es gibt wenige Filme, die dem inneren Wesen der andinen Kultur so nahekommen.
«La nación clandestina» von Jorge Sanjinés, Bolivien; im Streaming auf filmngo.ch oder auf DVD mit reichhaltigem Begleitbooklet in der edition trigon-film.org

TENTE 113, IDOMÈNI



(ca) Agir, ein zurückhaltender 19-jähriger Kurde, erzählt im Film «Tente 113, Idomèni» die Geschichte seiner Flucht aus Syrien in die Schweiz. Er ist mehrere Jahre lang in verschiedenen Ländern unterwegs, bis er schliesslich über die Balkanroute in die Schweiz kommt. Der Filmmacher Henri Marbacher stellt die Flucht in seinem Animationsfilm mit Agirs Voice-Over dar. Das Ergebnis ist eine fragmentarische Erzählung, die zeigt, wie schwierig es für Agir ist, über seine Geschichte zu sprechen. Anfang 2021 waren weltweit fast 6,7 Millionen Menschen aus Syrien auf der Flucht, davon sind fast die Hälfte unter 18 Jahre alt. «Tente 113, Idomèni» gibt den vielen Geflüchteten ein Gesicht und erzählt mit eindrücklichen Bildern, welche traumatisierenden Erlebnisse Jugendliche auf der Flucht machen.
«Tente 113, Idomèni» von Henri Marbacher; mit Begleitdossier für Lehrpersonen für den Unterricht unter www.education21.ch (Suche: Lernmedien, Tente 113)

FERNSUCHT



Zerbrechliche Heimat

Die ukrainische Schriftstellerin Eugenia Senik (35) findet in der Ferne ein neues Zuhause.

Die Neugierde trieb mich 2012 aus der Ukraine nach La Chaux-de-Fonds. Ich arbeitete dort als Freiwillige in einem Obdachlosenheim und schrieb darüber in meinem neuen Roman. Mich interessierte, warum Menschen in der Schweiz obdachlos werden, wer sie sind und wie es ihnen geht. Das kann Literatur für mich: in andere Lebensrealitäten vordringen, andere Perspektiven aufzeigen. Ich wollte darüber schreiben, wie es ist, das Zuhause zu verlieren. Dann brach in meiner Heimatstadt Luhansk 2014 der Krieg aus und ich verlor mein eigenes Zuhause: Der Ort, wo ich aufgewachsen bin, wo ich Rückendeckung bekam, immer ein Bett für mich stand und die Tür offen war. Als einige Jahre später auch meine Eltern starben, wollte ich weg aus der Ukraine, dem Schmerz entfliehen. Ich ging nach Stockholm, später nach Basel, wollte mich im Studium mit Literatur beschäftigen und noch mehr schreiben. Seit Russland die Ukraine im Februar 2022 erneut angegriffen hat, ist eine Rückkehr in weite Ferne gerückt. Immer mehr fühle ich Basel als mein Zuhause, auch weil ich sonst keines mehr habe. Mir sind die vielen Dialekte sehr sympathisch, sie klingen warm und erinnern mich an meine Muttersprache. Zwar war die Ukraine, als ich in die Schule kam, bereits von der Sowjetunion unabhängig, trotzdem war es noch verpönt, ukrainisch zu sprechen. Unser Vater hat mich auf die einzige experimentelle Klasse geschickt, in der damals ukrainisch gesprochen wurde. Das Buch über Obdachlosigkeit erschien unter dem Titel «Das Streichholzhaus». Die Frau, die meine Bücher in der Ukraine vermarkten sollte, hatte nach dem Einmarsch Russlands stattdessen ihre Fenster damit barrikadiert. 250 Bücher als Schutz vor den Bomben. Es ist das Beste, was sie damit machen konnte.

(Aufgezeichnet von Samanta Siegfried)

IMPRESSUM

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin
 Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

Redaktionskomitee
 Patricia Danzi (Gesamtverantwortung)
 Charlotte Stachel (Gesamtkoordination)
 Beat Felber, Marie-Noëlle Paccolat, Nicolas Saameli, Özgür Ünal, Martina Waldis

Redaktion
 Beat Felber (bf - Produktion), Luca Beti (lb), Zélie Schaller (zs), Samuel Schläfli (sch), Samanta Siegfried (sam)
 E-Mail: info.deza@eda.admin.ch

Gestaltung, Lithografie und Druck
 Stämpfli AG, Bern

Wiedergabe
 Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht

Abonnemente und Adressänderungen
 «Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: Kommunikation EDA, Bundeshaus West, 3003 Bern
 E-Mail: deza@gewa.ch

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage: 47 400

Titelseite: Ziyodakhon Abduvalieva und ihre Enkelkinder leben in der tadschikischen Gemeinde Mehrobood und sind Teil eines kommunal verwalteten Trinkwassersystems.
 © Samuel Schläfli

ISSN 1661-1667
www.eine-welt.ch
www.deza.admin.ch

«Es gibt Dinge, die wir besser verstehen als die Regierung –
wir sind es gewohnt, zu uns selbst zu schauen.»

Shohista Tursynmurodova, Seite 12

«Bei jeder neuen Krise zwischen Regierung
und Opposition werden Frauen massenhaft vergewaltigt.»

Sally Riek, Seite 25

«Wir haben den Eindruck, dass in den letzten Jahren
mehr solche Pop-up-NGOs aufgetaucht sind.»

Fritz Brugger, Seite 35
